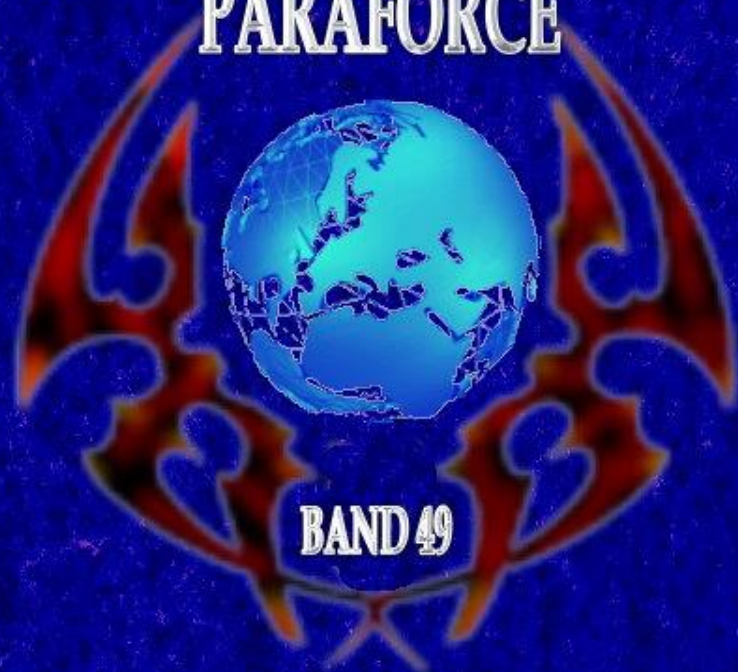


Amanda McGrey

PARAFORCE



BAND 49

Rücksturz nach Alpha

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Amanda McGrey

Paraforce

Band 49

Rücksturz nach Alpha

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2023 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Arivio Besco, der Milliardär und Inhaber des *Instituts für Molekülforschung* und Führungsmitglied einer dubiosen Wissenschaftsvereinigung *Shining Worlds*, blickte in den Sarg. Er schaute auf das bleiche Antlitz.

Ein zufriedener Seufzer entrann seiner Brust.

Ja, da lag sie. Ohne Zweifel. Seine größte Widersacherin. Joyce Coventree war tot.

Er reckte das Kinn vor und die Kerben um den Mund des wohl siebzigjährigen Mannes mit dem schlohweißen Haar zeichneten sich noch schärfer ab.

Sie war ihm auf die Spur gekommen.

Doch nun hatte das ein Ende. Niemandem würde sie seine wahre Identität bekanntgeben können.

Orgelmusik erklang.

Langsam senkte sich der Sarg hinab zum Keller, in dem sich das Krematorium befand.

Traumwandlerisch wandte der große hagere Mann sich ab und gab seinen ihn begleitenden Leibwächtern einen Wink.

»Ich habe diese Harris nicht gesehen«, knurrte einer der Begleiter.

»Sie wird irgendwo stecken. Unwichtig! Wir wissen, wo sie auftauchen wird.«

Sie verließen die Trauerhalle des Zentralfriedhofes von Chelsea. Gemessenen Schrittes gingen sie auf die weiße Stretch-Limousine zu und stiegen wortlos ein.

Besco blickte noch einmal zurück. Er sah einen Leichenwagen anfahren. Vermutlich die nächste Beerdigung.

Besco gab seinem Fahrer einen Wink. Fast lautlos setz-

te sich die Limousine in Bewegung.

*

Amanda Harris verfolgte die Abfahrt des weißen Wagens über den Außenspiegel.

Nachdem sich das Fahrzeug vom Parkplatz entfernt hatte, betätigte die Paraforce-Agentin einen Knopf am Armaturenbrett des Leichenwagens.

Surrend öffnete sich der Unterboden des Ford-Busses. Direkt darunter befand sich eine eiserne Abdeckung im Pflaster des Parkplatzes. Auch diese schob sich zur Seite und über einen unsichtbaren Aufzug schob sich ein Eichensarg in den Wagen. Der Fahrzeugboden schloss sich und löste dabei die Magnethalterungen der Plattform.

Ein dumpfes »Klack« und der Boden des Leichenwagens schloss sich wieder. Amanda Harris legte den ersten Gang ein und der Wagen rollte an.

Vom Friedhof aus führte der Weg direkt zum Schnellstraßen-Zubringer. In einer halben Stunde würden sie die geheime Airbase erreichen. Dort wartete Patricia McDermont mit dem Learjet.

Ein weiterer Knopfdruck am Armaturenbrett ließ den Sargdeckel aufklappen.

»Teufel!«, stieß Joyce Coventree aus. »Totenruhe hatte ich mir anders vorgestellt.«

Amanda Harris lachte laut auf. »Wichtig ist, was Besco sich vorstellt.«

Joyce schälte sich aus dem Behältnis. »Keine bequeme Konstruktion!«, murrte sie. »Vor allem, wenn man immer noch blaue Flecken trotz der kugelsicheren Weste hat.«

Amanda kicherte.

»Jetzt können wir in Ruhe das Nest dieser merkwürdigen Sekte suchen. Diese darf unsere Welt nicht weiter mit seiner Rauschgiftpflanze verseuchen.«

Joyce klappte einen Spiegel von der Decke des Wagens. Sie begann die »Totenschminke« zu entfernen. »Dieses Rauschgift führt dazu, dass Menschen Amok laufen. Wild um sich schießen. An helllichten Tag. Vermutlich auf der Idee von Evelyn Tabasco gewachsen. Nur der Grund der wohl geplanten Aktionen erschließt sich mir nicht. Es sind Leute der Wirtschaft, die ins Jenseits befördert werden. Vermutlich ein posthypnotischer Befehl. Davon bin ich überzeugt.«

Amanda Harris umkrampfte das Steuer. »Der folgende Amok als Tarnung? Damit alles zufällig aussieht?«

»Davon gehe ich aus.«

Amanda schaltete in den nächsten Gang. »Es gibt nichts Vergleichbares an Rauschgift. Fest steht lediglich, dass es sich um eine Pflanze handelt. Kein künstliches Suchtgift.«

Joyce legte vernünftiges Make-up auf. »Es stammt nicht von diesem Planeten.«

Amanda Harris schüttelte den Kopf. »Unsere Experten haben nicht den kleinsten Hinweis ermitteln können, dass die Setzlinge auf einer Raumstation mutierten.«

Joyce Coventree nickte. »Zwei Plantagen wurden zer-

stört. Trotzdem gibt es nicht weniger Rauschgift auf dem Markt. Vor allem weiß ich nicht, weshalb man vier Mal versucht hat, mich zu ermorden.«

Die Paraforce-Agentin verlangsamte die Fahrt etwas. Sie blickte durch den Rückspiegel in das Gesicht der Wissenschaftlerin. Dann bemerkte sie ernst: »Weil du etwas hast oder weißt, was für Arivio Besco wichtig ist.«

»Ha! Und was bitte?«

»Keine Ahnung – aber Besco tauchte aus dem Nichts auf. Keine Geburtsurkunde, kein Führerschein, *Nichts!*«

Joyce Coventree stieß die Luft hart aus. »Er existiert nicht. Und doch ist er da!«

Amanda Harris steckte sich einen kubanischen Zigarillo an. Durch den Rauch meinte sie: »Aber er denkt, dass du weißt, wer er wirklich ist.«

*

8 Wochen vor den Ereignissen

Unbarmherzig schien die Sonne über Yorkshire.

Amanda Harris stieg aus dem Pool, reckte den schlanken Körper, warf das blauschwarze Winnetou-Haar nach hinten und griff zum Badelaken. Jessica tauchte mit einem Tablett auf, auf dem sich zwei Gläser mit Fruchtsaft befanden. Die junge Frau hatte Semesterferien. Amanda sponserte ihr das Jurastudium. In ihrer Freizeit war sie dann so etwas wie eine Gesellschafterin und Butler in Personalunion.¹

¹ Siehe Paraforce Code Lunafire

Die Paraforce-Agentin mochte das Mädchel. Nicht weil sie die Nichte von Sir Miles, dem Scotland Yard Chef war, eher, weil sie ehrlich und zuverlässig war. Als Freundin konnte man sich auf sie verlassen.

Nun ja, sie hatte eine kleine Macke.

Amanda musste innerlich grinsen, wenn sie daran dachte. Aber sie konnte mit dieser schon fast liebenswerten, fetischistischen Neigung leben.

»Genau das Richtige«, seufzte Amanda und nahm dankend ein Glas vom Tablett.

»Kein neuer Fall zurzeit?«, kam es leise lächelnd von Jessica zurück.

Die hochgewachsene Frau – immerhin Gardemaß von 186 Zentimetern – ließ sich in den Liegestuhl gleiten. Man schrieb Oktober und die Temperaturen konnte man für Yorkshire eher als anormal bezeichnen.

Amanda liebte die Sonne und genoss die Wärme.

Sie schüttelte den Kopf ein wenig. »Nein, im Moment habe ich Zeit. Was mir auch nicht unangenehm ist.«

Nun – an finanziellen Mitteln mangelte es der Agentin nicht.

Sie besaß ein großes Privatvermögen, zahlreiche Liegenschaften im In- und Ausland, wie auch Firmenbeteiligungen, schwerpunktmäßig im Bereich der Luftfahrt.

Ihre Einsätze – unter anderem für die Organisation Paraforce – sah sie als Abenteuer an.

Sie unternahm einiges Verrücktes. Sei es im Dschungel von Neuguinea nach antiken Gräbern zu forschen oder am Amazonas nach einer noch unbekanntem Orchideenart zu suchen, einen wahnwitzigen Fallschirmsprung zu

probieren – alles was Adrenalin ausstieß, war *ihrs*.

Wobei man diese Abenteuerlust nicht mit Leichtsinn verwechseln durfte.

Nein – Amanda handelte nicht unüberlegt, wenn auch ... nun ja, einige Stellen ihres Körpers wiesen Narben auf, die ihr einige Einsätze eingebracht hatten. Fremde Geheimdienste, denen sie eher zufällig ins Gehege gekommen war, besaßen ausgesuchte Verhörpraktiken. Die Bastonade in einem arabischen Foltercamp mochte man noch als harmlos benennen.

Ja, im Moment gab es Ruhe an der Front, wie man so sagte.

Allerdings hoffte sie immer noch, den im Hintergrund agierenden mysteriösen Mörder ihre Mannes – des Lords – ausfindig zu machen. Sicher, sie hatte einiges ermitteln können, aber es gab da noch einen Auftraggeber in hohen Regierungskreisen. Dessen war sie sich sicher.

»Was macht Joyce Coventree?«, riss sie die Stimme Jessicas aus den Gedanken.

»Ich habe länger nichts von ihr gehört. Blackstone erwähnte nur einmal, dass sie ihre Tochter in der Paraforce-Sonderabteilung IGL unterstützt. In Spanien.«

Jessica setzte sich in den anderen Liegestuhl. »IGL?«

»Investigadors internacionals i Guardià de la Llei. Wächter des Rechts. Eine Ermittlergruppe, die unabhängig von anderen Paraforce-Unternehmungen arbeitet. Sheila Cargadors Freundin Olivia Metaxa leitet die Gruppe. Sie bearbeitet absolute Sonderfälle.«

Da meldete sich Amandas Mobiltelefon.

Sie schaute auf das Display. Dann lachte sie leise auf.
»Wenn man vom Beelzebub spricht, ist der Teufel nicht weit.«

Sie aktivierte den Anruf.

»Sir Blackstone, wo brennt die Welt wieder?«

»Lady Amanda, mir ist im Moment nicht zum Scherzen. Lady Coventree wurde angeschossen und liegt im St. Anne in London.«

Amanda Harris schluckte. »Thunder! Ich war der Ansicht, sie sei in Spanien!«

»War sie auch. Aber als sie gestern nach London zurückkehrte, schoss jemand auf sie am Flughafen Heathrow.«

»Gezielt?«, kam die Frage knapp zurück.

»Keine Ahnung! Aber ich wäre beruhigt, wenn Sie nach London kämen.«

Die Agentin richtete sich auf. »War Joyce in einen Fall verwickelt?«

Blackstone atmete hefig. »Soviel ich weiß, nicht. Ihr Aufenthalt in Spanien diente nur einer physikalischen Untersuchung. Irgendwelche Spektren ... keine Ahnung.«

»All right! Ich bin unterwegs! Weiß Sheila Cargador davon?«

»Wohl noch nicht. Sie hält sich mit Miss Metaxa und Miss O'Haviland in Katalonien auf. Eher eine Routineermittlung.«

*

London – fünf Stunden später

Der Privatjet hatte Amanda Harris zügig nach London gebracht.

Nun stand sie vor dem St. Anne Hospital.

Unauffällig sah sie sich um. Es gab aber nichts, was ihren inneren Alarm ausgelöst hätte.

Nur wenig später stand sie vor dem Bett von Joyce Coventree.

»Was ist passiert?«, fragte die Agentin rau.

Die Wissenschaftlerin sah Amanda lächelnd an. »Halb so wild. Ein Streckschuss im Schlüsselbein und ein Streifschuss an der linken Wade.«

Amanda zog sich einen Stuhl heran und ergriff Joyce' Hand, die nicht mit Injektions-Kanülen bedeckt war.

»Wollte man dir bewusst ans Leder?«

Joyce seufzte. »Da bin ich mir unsicher. Es gab noch zwei andere Verletzte. Es ging blitzschnell. Der junge Bursche ging schon länger vor mir. Plötzlich zog er eine Pistole, wirbelte herum und gab fünf Schüsse ab.«

»Wie nah warst du dran?«

Joyce schürzte die Lippen. »Fünf Meter ... sechs ...«

Die Paraforce-Agentin runzelte die Stirn. »Da hätte er dich voll treffen müssen. Da stimmt was nicht.«

Die Wissenschaftlerin richtete sich stöhnend etwas auf. »Aber aus welchem Grund sollte er die Waffe ziehen und ...«

Nun – Amanda würde sich die Überwachungsaufnahmen ansehen.

Eine Stunde später saß sie im Yard Sir Miles gegen-

über.

»Die Sache ist rätselhaft«, erklärte er.

»Was ist mit dem Täter?«

»Sitzt in Haft, kann sich aber angeblich an nichts erinnern. Er beteuert, niemals eine Waffe besessen zu haben.«

Amandas Gesicht stellte ein Fragezeichen dar.

So fuhr Sir Miles fort: »Unser Psychologe bestätigte totale Verwirrtheit. Der Bursche hatte einen Anfall von ... von ...«

Der Mann vom Yard winkte ab. »Also Lady Coventree stand einfach im Weg.«

»Kennen Sie die Identität des Schützen?«

Miles bestätigte das. »Ein Student aus Oxford. Hier im Urlaub. Semesterferien. Studiert Astrophysik. Verkehrt im Club Orion. Das ist im Moment in bei jungen Leuten. Liegt bei den alten Docks. Inhaber ist ein Antonio Suarez.«

Amanda Harris kniff die Augen etwas zusammen. »Hat der Name etwas mit dem Sternbild zu tun?«

»Orion? Weiß ich nicht. Ein Name!«

Der Scotland-Yard-Chef schob Amanda eine Akte zu. »Hatte schon einen Anruf von Blackstone.«

»Sehr gut«, kam es über die feinen Lippen der Agentin. »Wo wohnt dieser Student und wie heißt er? Dann muss ich nicht blättern.«

»Laut Ausweis Cliff MacLaine, Adresse Leicester Square 19 B.«

Amanda beugte sich vor. »Was heißt laut Ausweis?«

Miles wand sich etwas. »Fiel mir gerade auf in Bezug

auf diesen Club. Cliff MacLaine ... Komisch, nicht?!«
Amanda legte den rechten Zeigefinger an die Nase.
»Wie, sagten Sie, ist die Adresse?«
»Leicester Square.«
»Wie kann er sich das als Student leisten?«
Knapp fünfundvierzig Minuten hielt das Taxi vor dem Haus, in dem der Täter wohnen sollte.
Über die Mieten mochte sie nicht nachdenken.
Ein Student hier?
Langsam ging sie auf den noblen Hauseingang zu.
In ihrer eleganten Kleidung fiel sie hier nicht aus der Norm.
MacLaine - App. 123 stand auf dem Klingelschild.
In diesem Moment verließ eine ebenfalls recht modisch elegante Dame das Haus. Amanda huschte nach ihr herein.
Der Hausflur zeigte sich vom Allerfeinsten. Treppenstufen aus weißem Italienmarmor. Ein Lift mit viel Chrom an und um die Tür.
Neben der verspiegelten Rückwand sah Amanda noch einmal die Namens- und Appartementsangaben.
Es roch in der Kabine nach edlem Holz.
Die Agentin betätigte den entsprechenden beigen Knopf.
Sanft setzte sich der Lift in Aufwärtsbewegung.
Der Flur in der ersten Etage hätte zu einem Nobelhotel gehören können.
Immer mehr machte sich in Amandas Gedanken die Auffassung breit, dass einiges mit den Preisen und dem studentischen Mieter nicht passen konnte. Es sei denn,

er kam aus einem reichen Elternhaus.

Amanda schüttelte innerlich den Kopf. Dann befände sich die Wohnung in Oxford.

Die Tür zur Wohnung bestand aus Mahagoni mit goldenem Türknopf.

Amanda betätigte die goldfarbene Klingel. Schrill vernahm sie den Ton bis in den Flur.

Sie wartete. Nichts bewegte sich in der Wohnung.

Die Agentin sah sich um, zückte ihr Spezialbesteck und stand kurz darauf in einem Korridor.

Die Größe und die Einrichtung der Wohnung raubten Amanda den Atem. Dieser Bursche musste Millionär sein.

Hier stimmte einiges ganz und gar nicht.

Systematisch begann sie damit, die Wohnung zu inspizieren. Was ihr sogleich auffiel, war, dass es keinen Hinweis auf einen PC gab. Keine Dateien, keine CDs, keine Hinweise für entfernte Kabel. Kein Abdruck eines Rechners auf dem Teppich. Selbst wenn MacLaine einen Laptop hätte, müsste man irgendetwas finden.

Das Telefon!

Letzte Nummer ... nur vier Stellen.

Amanda ging auf Wahlwiederholung.

Rufzeichen, Knacken, dann: »Zwölf minus drei Grad zu Vektor vier auf Parabel.«

Zounds! Was sollte das bedeuten? Die Ansage wiederholte sich viermal, dann erklang das Besetztzeichen.

Die Agentin wählte erneut. Wieder dasselbe. Sie nahm die Ansage über ihr Mobiltelefon auf.

Dann inspizierte sie die Schränke.

Geschirr, Diverses, was man so hatte, aber nichts von besonderem Wert.

Das Schlafzimmer wirkte unbenutzt und sauber – im Kleiderschrank nur zwei Anzüge.

In einem Sakko fand sie die Mitgliedskarte des Club Orion. Diese steckte sie ein. Dem Club würde sie einen Besuch machen.

Amanda wollte bereits die Wohnung verlassen, als das Telefon anschlug.

Die Agentin zögerte einen Moment, dann aktivierte sie den Anruf.

»Hamilton kommt mit Zug eins auf Alpha.«

Dann endete der Anruf.

Himmel und Hölle! Was sollte *das denn* bedeuten?

Sie verließ die Wohnung. Niemand begegnete ihr.

Die Liftkabine stand noch auf der Etage. Amanda betätigte die Taste für das Erdgeschoss. Aber jemand schien bereits vorher den Rufknopf betätigt zu haben. Der Lift fuhr in die dritte Etage.

Dort stieg eine blonde, große Frau ein. Etwas steif betrat sie die Kabine.

»Auch abwärts?«, fragte Amanda.

Die Frau nickte nur. Die Kabine fuhr an.

»Sind Sie neu auf Alpha?«, vernahm sie die feine, fast piepsende Stimme der Blonden.

Unwillkürlich versteifte Amanda sich.

Alpha? Das hatte sie doch eben erst gehört.

Sie nickte nur.

Die Blonde lächelte. »Dann heute Abend im Club.«

Der Lift hielt und sie stöckelte auf den schwindelerre-

genden Absätzen hinaus.

Langsam folgte die Paraforce-Agentin.

Was ging hier vor?

Auf der Straße holte sie erst einmal tief Luft. Sie sah noch, wie die Blonde in ein Taxi stieg.

*

Joyce Coventree zog eine Augenbraue hoch.

»Neu *in* Alpha oder *auf*?«, kam es gedehnt.

Amanda Harris legte den Kopf etwas schräg. »Auf Alpha. Ja, das hat sie so gesagt.«

Nun hörte sich die Wissenschaftlerin die Tonaufnahme noch einmal an.

Sie schüttelte den Kopf. »Hamilton kommt mit Zug eins auf Alpha.«

»Neu auf Alpha ... Hamilton kommt auf Alpha ...«
Amanda lehnte sich in dem Sessel zurück.

Joyce blickte die Freundin fest an. »Du willst den Club besuchen.«

Die Paraforce-Agentin bestätigte das.

Joyce hob die linke Hand etwas. »Nicht allein!«, kam es fest aus ihrem Mund. »Ruf in der Park Lane an. Auch wenn Sheila nicht anwesend ist, jemand wird dich begleiten.«

Amanda schüttelte den Kopf. »Unsinn! Ich komme schon klar.«

»Du weißt nichts über den Club! Also rufe an oder ich mache es!«

Amanda seufzte. »All right – wenn es dich beruhigt...«

»Tut es!«

Joyce dehnte etwas den Oberkörper. »In zwei bis drei Tagen kann ich das Krankenhaus verlassen. Dann könnte ich dich begleiten.«

»Untersteh dich!«, rief die Agentin aus.

Joyce kicherte. »Okay! Aber ...«, sie runzelte die Stirn, »... zu der Wohnung – sehen die anderen ähnlich aus?«

Die Freundin und Agentin zuckte die Achseln. »Keine Ahnung.«

»Hm«, machte Joyce. »Wäre schon interessant zu wissen.«

Dann wechselte sie das Thema und erkundigte sich mit einem schelmischen Ausdruck um die Mundwinkel:

»Wie läuft es denn mit Jessica?«

Amanda hob etwas den Kopf an. »Was meinst du?«

»Ach, tu nicht so! Ihre Macke!«

Amanda winkte ab. »Hab ich unter Kontrolle.«

Joyce lachte. »Wenn du es sagst ...«

Die Agentin stand auf und wedelte etwas mit den Armen. »Ich hoffe, sie erwartet nicht mehr von mir.«

»Und wenn es so wäre?«

»Bloß nicht!«

Joyce lachte leise vor sich hin.

»Was gibt es da zu lachen?«, knurrte Amanda.

Joyce winkte ab. Aber dann wurde sie ernst. »Du denkst doch, Jessica ist eine zuverlässige Partnerin.«

Amanda nickte. »Ja!« Dann runzelte sie die Stirn. »Worauf willst du hinaus?«

Joyce stützte sich im Bett etwas auf die Ellenbogen. »Dann schenk ihr doch, was sie liebt.«

Amanda machte zwei nervöse Schritte. »Ich verstehe nicht ganz...«

Joyce wurde ungehalten. »Meine Güte! Das ist doch nicht so schwer. Sie liebt dich barfuß. Also gib ihr, was sie möchte.«

Amanda versteifte sich. »Ich bin nicht ...«

»Nein!«, kam es amüsiert zurück. »Aber mit uns ...«

Nun winkte Amanda herrisch ab. »Zwischen uns, das ist etwas ganz anderes!«

Joyce nickte lächelnd. »Es ist immer irgendwie etwas irgendwo anders.«

»Ja, aber ...«

Joyce streckte die rechte Hand aus. »Komm her.«

Amanda trat näher an das Bett heran. Joyce' Finger umfassten die ihren. »Was ist so schwer? Sie will ja nicht ins Bett mit dir.«

Amandas Lippen bewegten sich stumm, ehe es kam: »Das will ich nicht hoffen.«

»Hihi! Gut, dann machst du das, was du doch sowieso gerne zu Haue tust. Zieh die verfluchten Schuhe und Strümpfe aus und du machst jemanden glücklich.«

»Du hast Humor!«, stieß Amanda aus. Doch dann musste sie doch lächeln. »Einmal habe ich ihr ja alle Wünsche erfüllt.«

Joyce küsste die Hand der Freundin. »Dann erhalte dir ihre Liebe und Freundschaft. Wenn du nicht auch gefühlsmäßig viel für sie empfinden würdest, hättest du sie nicht protegirt.«

Amanda straffte sich. »Können wir das Thema wechseln?«

Die Wissenschaftlerin lachte auf. »Okay! Zurück zur Sache! Rufe in der Park Lane an!«

Wenig später hatte die Paraforce-Agentin Sandra Collins in der Leitung.

»Club Orion? Ein Muss für die Kids heute«, erklärte die Irin.

»Ist dir mehr darüber bekannt?«

Einen Moment war es still, dann vernahm Amanda wieder die etwas raue Stimme von Sandra. »Der Club gehört einem Antonio Suarez. Stammt aus Chile. Es gibt aber noch einen 40-prozentigen Teilhaber. Warte mal ...«

Amanda vernahm das *Ticken* einer Tastatur.

»Der Mann heißt Arivio Besco. Hm, keine Ahnung, was das für ein Landsmann ist.«

»Gibt es irgendwelche Besonderheiten, Auffälligkeiten zu dem Club?«

»In krimineller Hinsicht nicht. Ist wie diese legendäre Raumschiffserie aufgemacht. Vor Enterprise. Kam aus Deutschland. Raumpatrouille ... ja so hieß die. Star-Raumschiff Orion. Kommandant war ein Cliff Allister MacLaine.«

Amanda zuckte etwas zusammen. Kopierte da jemand eine TV-Person?

»Ich muss mir den Club ansehen. Kannst du mich begleiten?«

Sandra Collins kicherte. »Immer gerne. Aber zieh dir was Geiles an.«

Amanda runzelte die Stirn. »Wie meinst du das? Süßes Mädels mit Zöpfen und spätpubertierend?«

Ein herzliches Lachen kam aus dem Telefon. »So ungefähr.«

Sie machten eine Zeit aus.

*

Der Türsteher sperrte den Mund auf, als die beiden Mädels in den engen Jeans, den langen Stiefeln und der weißen Rüschenbluse an ihm vorbei gingen. So, als gäbe es ihn gar nicht.

Der Club empfing sie in einer Art Unterwasserhaus. Durch Bullaugen ähnliche Öffnung schauten überdimensionale Fische neugierig. Die Sitzgarnituren erinnerten an eine Mischung aus weiter Zukunft und fünfziger Jahren.

Sandra Collins grinste, als sie Amandas überraschtes Gesicht bemerkte.

»Rücksturz in die gute alte Zeit, als Science-Fiction noch Utopia hieß.«

Die Irin steuerte die weiße, nierenförmige Bar an.

Amanda sah sich um. Auf der gläsernen Tanzfläche, durch die man mittels digitaler Technik den Meeresgrund mit aller Art Fischen zu sehen glaubte, tummelten sich wohl zwanzig Pärchen zu einer Musik, die nicht Techno und nicht anderes war.

»Sind die bekifft?«, murmelte die Agentin.

Sandra hatte unterdessen zwei *Croma*-Drinks bestellt.

»Was ist denn das für ein Name?!«, kam es von Amanda.

Sandra kicherte. »Ein Frauenplanet aus der TV-Serie.«

»Aha«, machte Amanda nur. Aber das Zeug schmeckte nicht schlecht.

Unter den langen angeklebten Wimpern hindurch beobachtete Amanda ihr Umfeld. Dabei fiel ihr auf, dass ab und zu Gäste durch eine Tür direkt neben dem Toilettentrakt verschwanden. Nach gewisser Zeit tauchten sie wieder auf.

Das heißt ... Amanda kniff die Augen zusammen ... einige tauchten nicht auf, dagegen erschienen Personen, die sie nicht hatte durch die Tür gehen sehen.

Sie rutschte vom Barhocker. Auf Sandras fragenden Blick bemerkte die Agentin lächelnd: »Muss mal für kleine Mädchen.«

Sie steuerte den Bereich *Restroom* an, um dann rasch durch die andere Tür zu verschwinden.

Sie befand sich auf einem langen Flur. An dessen Ende befand sich eine weitere Tür.

Niemand hielt sich hier auf.

Nachdem Amanda die zweite Tür geöffnet hatte, blieb sie wie angewurzelt stehen. Acht Personen saßen da wie im Wartezimmer eines Arztes.

Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, suchte sie sich schnell einen freien Stuhl.

Die anderen Personen blickten nur starr vor sich hin. Niemand nahm von Amanda Notiz.

Da ertönte ein helles Glockentonsignal. Über der Tür – genau Amanda gegenüber – blinkte eine Lichttafel auf.

Die Zahl 12 erschien. Darunter stand: *RETURN ALPHA*.

Von Alpha? Was mochte das bedeuten?, überlegte die

Agentin.

Dann erinnerte sie sich an den kurzen Anruf in dem Appartement.

Hamilton kommt mit Zug eins auf Alpha.

Zwei Personen gingen auf die Tür zu, hielten eine Art Roulette-Chip in die Richtung des Schildes, die Tür schob sich leise Zischend zur Seite...

Amanda schluckte. Sie sah nur eine dichte Nebelwand.

Kälte drang in den Raum.

Die Personen gingen durch die Tür – diese schloss sich wieder. Das Schild erlosch.

Wenig später blinkte das Schild erneut.

Arrival to Alpha

Etwas kam an.

Die Tür öffnete sich wieder und zwei Personen betreten den Raum. Ohne auf die anderen Anwesenden zu achten, gingen sie strammen Schrittes durch den Raum und verließen ihn durch die Tür, durch die Amanda gekommen war.

Das Schild erlosch, die Schiebetür schob sich wieder zu.

Zum Henker! Was lief hier?

Zehn Minuten später: Wieder blinkte das Schild.

Die Zahl 9. Darunter: RETURN ALPHA

Die restlichen Anwesenden verschwanden durch die Öffnung im Nebel.

Amanda Harris blieb allein zurück. Sie wartete noch fünf Minuten. Als nichts weiter passierte, verließ sie den Raum.

Im Discobereich hatte sich wenig verändert.
Die Agentin rutschte wieder auf den Barhocker.
Mit gerunzelter Stirn blickte Sandra sie an.
»Flotten Heinrich oder ausgiebige Renovierung?«,
fragte sie leise mit zynischem Unterton.
Amanda trank ruhig ihren Cocktail aus und bemerkte
dann: »Wir sollten gehen.«
In gemäßigtem Tempo verließen sie den Club Orion.
»He Mädels«, rief einer der Türsteher grinsend,
»Kommt mal wieder!«
Sandra schenkte ihnen ein warmes Lächeln.
Amanda lenkte die Schritte zu dem kleinen Park ge-
genüber. Dort setzte sie sich auf eine Bank.
Sandra stand etwas abwartend, dann nahm sie neben
der Agentin Platz.
»Was war los?«
Amanda berichtete knapp.
Sandra lehnte sich auf der Bank zurück.
»Was soll man denn davon halten?!«
Amanda angelte einen Zigarillo aus ihrer kleinen
Handtasche. Als der erste Rauch sich kringelte, meinte
sie leise: »Noch kann ich mir keinen Reim darauf ma-
chen. Wenn es nicht zu verrückt wäre, könnte ich be-
haupten ...«
»Was?«
»Dieser Club Orion macht seinem Namen alle Ehre.
Ein Bahnhof in eine andere Welt.«
Sandra schnaubte durch die Nase. »Blödsinn! Wo soll-
te das hingehen?«
Da bemerkte Amanda zwei Schatten seitlich in den

Büschchen.

»Vorsicht auf drei Uhr. Wir sollten verschwinden!«

Da schlug auch schon etwas hart dicht neben ihr in die Bank ein.

»Runter!«, kommandierte die Agentin.

Die beiden Frauen ließen sich in das Dunkel fallen.

Da knallte es mehrmals. Es hörte sich an, als ob jemand mit einer zusammengerollten Zeitung auf Holz schlug.

Schalldämpfer, signalisierte das Gehirn der Agentin.

»Weg! Man will uns ans Leder!« Das zischend und ins Gebüsch robbend, war für Amanda eins. Sie stellte fest, dass die Irin sich schon unter einem dichten Lorbeer voran schob.

Nur dreißig Meter weiter etwa brandete der Verkehr.

Wieder klatschen Kugeln in der Nähe der Bank auf. Die beiden Killer konnten die beiden Agentinnen nicht ausmachen. Sie schossen jetzt eher wahllos.

Das Gesicht tief in das Gras gedrückt kam Amanda der Begrenzung, die den Park von Bürgersteig trennte, näher.

Da kam ein Bus und hielt knapp fünf Meter vor Amanda. Sie sprang hoch und rannte auf den Bürgersteig mit dem Haltestellenschild zu. Ein Satz – und sie fiel förmlich in den Bus. Sich auf den Rücken drehend sah sie die Irin. Noch zwei Meter trennten sie von der Tür.

Die kleine drahtige Frau spannte die Muskeln an und sprang.

Da traf sie der Schuss.

Ihr Körper verdrehte sich. Amanda reckte sich vor, hielt sich mit einer Hand am Türgriff fest und bekam

Sandra an der linken Hand zu fassen. Mit einem Ruck zog sie den erschlaffenden Körper in den Bus. Der Fahrer musste eher den Eindruck haben, zwei *angetüdelte* Teenager wären mehr in den Bus gestolpert. Die Tür schloss sich und der Wagen zog an.

Schlaff hing Sandra in Amandas Armen. Die wenigen Fahrgäste machten dumme Bemerkungen.

Amanda unterzog die Irin einer Untersuchung, so gut es ging. Eine Kugel war der Irin in den Oberschenkel gedrungen. Es blutete stark.

»Merde!«, stieß die Agentin aus. Sie ließ Sandra auf den Gummit Teppich gleiten, kam aus der Hocke und lief den Gang zwischen den Sitzen entlang zum Fahrer.

»Setzen!«, rief der.

Amanda ließ sich nicht beirren. »Wohin fährt der Bus?«

»Setzen!«, rief der Fahrer wieder unwirsch.

Amanda fackelte nicht herum. Sie hielt dem Fahrer ihren Scotland Yard Ausweis unter die Nase. »Rechts zum St. Anne oder Sie verbringen die Nacht in der Zelle wegen Unterstützung eines Mordanschlags!«

«Was?«, machte der Fahrer verblüfft.

»Soll ich das Steuer übernehmen?«, kam es gefährlich über die Lippen der Agentin.

Der Fahrer schluckte und setzte am Kreisverkehr den Blinker.

*

Joyce richtete sich auf. »Was ist passiert?«

Amanda erzählte es ihr.

»Oh Gott! Und?«

»Alles okay. Eine Arterie war angekratzt. Die OP verlief erfolgreich. Allerdings wird die Kleine drei Wochen einen Gips haben.«

Joyce verzog das Gesicht. »Ausgerechnet Sandra! Dieser Quirl!«

Dann sah sie Amanda ernst an. »Ihr habt da etwas entdeckt, was man unter allen Umständen verborgen halten will. Hast du denn keine Kameras bemerkt?«

Die Agentin verneinte. »Aber ich vermute unsichtbare Sensoren. Ich werde mir den Laden nächste Nacht mal genauer ansehen.«

»Nicht allein!«, rief Joyce aus.

Sie griff zum Handy.

Amanda winkte ab. »Allein bin ich unabhängiger!«

Da meldete sich das Mobilgerät bereits. Joyce aktivierte es. »John, bist du schon von Malta zurück?!«

Sie lauschte.

Amanda Harris wusste, dass mit John der Partner von Joyce gemeint war. Sir John Forbs vom Foreign Office.

»Ich habe das bereits gehört. Von wem weißt du das? Von Sheila?«

Sie schaltete den Lautsprecher zu.

»Maureen O’Haviland hat mich angerufen. Sie hat das Signal des Fußkettchens der Kollegin registriert. Ich habe durch Sir Miles eine Streife dorthin geschickt. Aber natürlich fand man nichts.«

»Kann ich mir denken«, knurrte Amanda.

»Lady Amanda, weiß Elwood Blackstone von diesem

Alleingang? Oder beabsichtigten Sie, ihm irgendwann Ihre Leiche zu schicken? Mit besten Wünschen ...«

Amanda grinste und rief: »Den Gefallen tue ich ihm nicht. Aber ernsthaft, es war nicht voraussehbar. Aber ich denke, dass es ein Fall für Paraforce werden könnte.«

»Sie halten sich zurück!«, vernahm sie die Stimme von Sir John. »Ich werde ihn kontaktieren.«

Amanda verdrehte die Augen.

»Haben Sie mich verstanden, Lady Amanda?«, kam es unwirsch ob des Schweigens.

»Sie hat«, erklärte Joyce.

Nach Beendigung des Gespräches bemerkte die Wissenschaftlerin: »Warte noch zwei Tage, dann komme ich mit.«

»Joyce«, die Agentin wedelte mit den Armen, »du bist dann noch nicht für solche Sachen robust genug.«

»Du wartest!« Joyce Augen begannen zu funkeln.

Amanda Harris lachte leise auf. »Okay, Mama.«

Joyce seufzte. Dann griff sie zu ihrer Handtasche auf dem Nachttisch und warf Amanda einen Schlüssel zu. »Du gehst nicht ins Hotel. Meine Wohnung am Eaton Place. Die ist sicher.«

*

Amanda Harris hatte das Taxi einige hundert Meter vor dem sechsstöckigen Haus halten lassen. Vorsichtig die Gegend sondierend hatte sie mit ihrem relativ kleinen Gepäck die noble Haustür erreicht.

Die Appartements besaßen nur Nummern. Keinerlei

Namenskennzeichnungen.

Amanda schloss die Haustür auf. Das Schloss drehte sich weich und fast lautlos schnappte die Tür auf.

Der Lift hätte in ein altes, ehrwürdiges Pariser Nobelhotel gepasst. Die matte Flurbeleuchtung gab dem Chrom einen besonders warmen Glanz.

Die Kabinentür öffnete sich geräuschlos. Amanda betrat den mit weichem Teppichboden ausgelegten Lift. Die Rückwand bildete ein großer, bis zum Boden reichender Spiegel.

Die Wohnung von Lady Joyce Coventree befand sich in der vierten Etage.

Der Lift fuhr sanft an – bewegte sich eher gemächlich – und hielt auf dem entsprechenden Stockwerk.

»Oh ha!«, machte Amanda und betrat den Flur mit der Mahagoni-Verkleidung. Der Teppich sanft rot, die Decke in sanften braun, dazu kleine Kronlüster.

Joyce wohnte am Ende des Korridors.

Auch hier eine edle, mit bronzenem Chrom eingefasste Wohnungstür.

Als Amanda die Tür öffnete, ergoss sich sogleich sanftes Licht über der Diele.

Die teure edle Einrichtung – vom Garderobenschrank bis zur Wandlampe und den Bildern von Pierre Bonard – ließ der Agentin ein anheimelndes Prickeln über den Rücken laufen.

Das Wohnzimmer zierte edles Parkett mit kleinen feinen Orientteppichen sowie wertvolle Stofftapete und ein großes Gemälde von Claude Monet.

Zweifelsfrei ein Original.

Amanda stellte den Rollkoffer ab und fühlte sich in der gesamten Einrichtung in eine andere Welt versetzt.

»Joyce, du hast dir einen Traum erschaffen«, flüsterte sie.

Sie streifte die Pumps ab und schritt mit nackten Sohlen über das warme Holzparkett.

Das Schlafzimmer erwies sich einer Fürstin gerecht und das Bad zeigte Marmor und sanft gelbes Porzellan.

Amanda war es gewohnt, in teurer Einrichtung zu leben, aber das hier ...«

Die Agentin lief zurück in den Korridor und sicherte mit dem Spezialschlüssel die Wohnung wieder elektronisch.

Sie richtete sich ein und verwöhnte sich mit der Massagedusche zwischen den beiden Alabastersäulen. Sie schloss die Augen und fühlte sich wie Cleopatra.

Da gab es einen dumpfen Klack und das Licht erlosch schlagartig.

Amanda drehte das Wasser ab und lauschte.

Außer dem monotonen kurzen Nachtropfen der Dusche hörte sie nichts.

Verflucht!, durchzuckte es sie. Ihre Waffe lag im Schlafzimmer.

Zentimeterweise tastete sie sich aus der ebenerdigen Nasskabine.

Es war stockfinster. Erschwerend kam hinzu, dass Amanda sich hier in der Wohnung noch nicht ganz auskannte.

Sie kniff die Augen zusammen, um besser hören und tasten zu können.

Da hielt sie vor Überraschung die Luft an.

Sie konnte sehen!

Himmelherrgott!

Wieso konnte sie sehen?

Zwar in Schwarz-Weiß und Grautönen, aber sie sah ihr Umfeld deutlich und gestochen scharf. Sie hatte es ganz vergessen.

In ihrem Kopf rotierte es.

Die Not-Operation auf dem geheimen Waffenstützpunkt.

»Wir mussten einige Raumfahrttechnik nutzen, um dein Leben zu retten«, erklangen plötzlich die Worte von Joyce Coventree aus den Tiefen ihres Gehirns zurück ins Bewusstsein. Bei allen Göttern! Sie kannte ihre neuen Fähigkeiten längst nicht alle.

Panikartige Furcht vor sich selbst schoss wie ein Höllenfeuer durch ihren Körper.

Aber nur für Sekunden, denn sie spürte gleichzeitig Gefahr.

Todesgefahr!

Amanda Harris konzentrierte sich auf die Badezimmertür. Sie zeigte sich nur angelehnt.

Bewegte sich dort etwas?

Schlich da jemand?

Die Agentin atmete ganz flach.

Nackt, wie sie war, ging sie in Karate-Abwehrstellung.

Da flammte das Licht wieder auf. Für einen Moment war Amanda geblendet, doch nach zwei Sekunden normalisierte sich ihr Sehvermögen.

Ihr Atem verlief schneller. Sie riss die Tür auf.

Nichts.

Ein Blick ins Wohnzimmer, dann jagte sie splinternackt ins Schlafzimmer, riss die 44er Magnum an sich und wirbelte auf den Fußballen herum.

Nichts!

Die hochgewachsene Frau stieß die Luft aus den Lungen.

Nur ein normaler Stromausfall.

Sie durchkämmte noch einmal die gesamte Wohnung, fand aber keinen Hinweis auf mögliche Eindringlinge.

Amanda kleidete sich in einen bequemen Hausanzug, dann wählte sie auf ihrem Mobiltelefon die Kurzwahl zur Paraforce-Zentrale.

Sie hatte alsbald Carl Greves in der Leitung.

»He Amanda! Wo turnst du rum?«

Die Agentin sagte es ihm.

»Kannst du bitte mal checken, wer noch alles in diesem Haus wohnt – mit allem Drum und Dran?«

»Holde Maid – für dich immer! Ich melde mich.«

Amanda schloss kurz die Augen. Langsam ließ sie sich in einen der bequemen Lesersessel sinken.

Ihr Handy gab den SMS-Ton wider.

Ein Bericht über die Leitung von Sir Miles.

Keinerlei Hinweis auf Rauschgifthandel im Orion.

Aber was lief dort?, fragte sich Amanda.

Eine halbe Stunde später meldete sich Carl Greves

»Also, hör zu. Über dir wohnt ein Ehepaar Holtman. Pensionierte Lehrer aus Wisconsin. Darüber ein einzelner junger Mann – Frederik Arkansas. Student aus Illinois. Unter dir ein Ehepaar Carlson, arbeiten am Institu-

te For New Energy. Darunter ein pensionierter Bahnbeamter. Dann ein Ehepaar aus Jersey ... hm ... scheinen beim MI6 gearbeitet zu haben. Das ganze Haus gehört dem Secret Service. Ja, neben dir ist noch ein Appartement. Eine Julia Roberts. Hat aber nichts mit der Schauspielerin zu tun.« Amanda machte sich kurze Notizen. Nichts, was auffällig sein konnte. Doch dann kam noch ein Nachsatz von Greves: » Merkwürdig, dieser Frederik Arkansas ist in Illinois nicht zu finden. Soll in Naperville aufgewachsen sein.«

»War er auch für den Service tätig?«

»Wohl nicht. Dazu ist er zu jung. Aber warte mal, bei mir klingelt was.«

Amanda hörte die Tastatur. »Hoppla! Genau! In Naperville gab es mal eine Forschungsstation der US Air Force, Molekülzerlegung, so eine Art Beam-Versuche.«

»Du scherzt«, kam es trocken von der Agentin. Obwohl ihr Gehirn schon auf Hochtouren lief.

»Die Sache wurde nach einem vertuschten Unfall aber eingestellt.«

»Was heißt das genau?«

»Kann ich nicht herausfinden. Jedenfalls war eine Privatfirma darin verwickelt. Parsons' Engineering Office«

Amanda stieß die Luft aus. »Versuche alles darüber in Erfahrung zu bringen!«

Der Kontaktmann von Paraforce meldete sich nach zwanzig Minuten wieder.

»Nachdem die Air Force das Projekt aufgegeben haben, verschwanden die leitenden Direktoren und Projektleiter von der Bildfläche. Einer - Anthony

Swineherd – wurde irgendwann als verstorben ausgewiesen.«

Amandas Nackenhaare vibrierten. »Antonio Suarez.«

»Was?«

»Alles gut. Habe nur laut gedacht. Danke!«

Anthony Swineherd wurde für tot erklärt. Ins Spanische übersetzt lautete der Name Antonio Suarez. Zufall?

Die Agentin glaubte schon lange nicht mehr an Zufälle.

Was passierte in oder unter dem Club Orion?

In der kommenden Nacht würde sie das erforschen.

*

Amanda Harris hatte eben gefrühstückt, als es an der Tür klingelte.

Wer mochte da kommen?

Die 44er hinter dem Rücken durchgeladen öffnete sie.

»Joyce!«, kam es verblüfft über ihre Lippen.

Lächelnd betrat die Wissenschaftlerin die Diele. »Im Hospital habe ich es nicht mehr ausgehalten und ich denke, du wirst meine Hilfe benötigen.«

Amanda schnappte nach Luft. »Du bist noch nicht ...«

»Papperlapapp!«, kam es herrisch und bestimmt zurück. »Das bestimme immer noch ich.«

Amanda verdrehte die Augen. Jedoch wusste sie, dass sie gegen Joyce' Dickkopf nichts auszurichten vermochte.

Die Wissenschaftlerin stellte die Tasche ab und kickte die Schuhe weg. Dann hängte sie den Mantel auf.

Barfuß betrat sie die gemütliche Küche. »Frühstück! Oh, das ist besser als im Krankenhaus. Hast du noch Kaffee?«

Fünf Minuten später fragte sie: »All right. Was weißt du inzwischen?«

Nicht zu fassen!, schoss es Amanda durch den Kopf. Dann berichtete sie.

»Du denkst, einer der damaligen Projektleiter sei mit dem Teilhaber des mysteriösen Clubs identisch?«

Amanda zuckte die Achseln. »Denkbar wäre es.«

Joyce nickte. »Weiter geht dir durch den Kopf, dass da irgendetwas in Bezug auf das sogenannte Beamen läuft.«

Den Kopf schüttelnd bemerkte die Paraforce-Agentin: »Ich kann nur meine Beobachtung als Denkmodell benutzen.«

Joyce griff zum Rest des Rührreis. »Das ist doch eine Grundlage. Wir sehen uns das an.«

Als Amanda protestieren wollte, hob Joyce mahnend die Hand.

Da meldete sich das Mobiltelefon der Agentin. Es war Blackstone aus New York.

»Greves hat mir alles erzählt. Ihr offizieller Fall, Lady Amanda.«

Die Agentin grinste Joyce an. »Wir sind im Geschäft!«

Joyce Coventree kontaktierte John Forbs. »Gibt es Baupläne des Club Orion?«

Eine Stunde später hatte die Wissenschaftlerin alles auf dem Handy.

Amanda stützte das Kinn in die rechte Handfläche

und erkundigte sich: »Kennst du deine Nachbarn alle?«

Sie nannte Joyce die Namen.

»Hm, Julia Roberts ... eine etwas merkwürdige junge Dame. Sie wohnt nur sporadisch hier. Aber«, Joyce winkte ab, »ich bin ja auch nur gelegentlich hier.«

Nach dem Frühstück entwickelten sie einen Plan.

»Sag mal, das Haus gehört dem Secret Service?«

Joyce wiegte den Kopf. »Schon – die Liegenschaft. Aber es gehört nicht zu den sprichwörtlichen *Sicheren Häusern*. Eine Kapitalanlage.« Joyce lachte leise. »Der Service benötigt schon mal Geld aus nicht offiziell einsehbaren Quellen.«

Amanda verstand.

Sie beschloss, ein paar Besorgungen zu machen.

»Keine Alleingänge«, mahnte Joyce an.

Die Agentin winkte ab. »Alles bueno!«

Als sie später den Flur entlang zum Aufzug ging, kam ihr eine Frau entgegen.

Amanda stutzte.

Die Blonde ging an ihr vorbei, blieb aber dann stehen. Sie blickte Amanda interessiert an. »Schon etwas zu rechtgefunden auf Alpha?« Dann fuhr sie mit der rechten Hand leicht durch die Luft. »Na, eigentlich wie bei uns, nur etwas rückständiger. Das wird schon.«

Damit ging sie weiter und schloss die Tür zu der Wohnung neben der von Joyce auf.

Amanda hatte ihr unwillkürlich nachgesehen.

Die Blonde lächelte vertieft und betrat die Wohnung.

Blitzartig fragte sich die Agentin: Wenn die Frau hier wohnte, was hatte sie am Leicester Square 19 B zu su-

chen?

Da kam ihr ein Gedanke. War *Blondi* nach ihr in MacLaines Wohnung gewesen?

MacLaine, die Fremde und der Club Orion mussten irgendwie zusammenhängen.

Man würde sehen ...

Amanda schlenderte über den *Strand*. Vor einer Boutique an der Cross Road blieb sie stehen und interessierte sich für den neuen Escada-Trend.

Ein Lichtreflex in der Schaufensterscheibe lenkte sie ab. In der Spiegelung sah sie auf der anderen Straßenseite einen SUV. Langsam fuhr er an den parkenden Fahrzeugen entlang.

Amanda kniff die Augen zusammen.

Da vergrößerte sich das Bild wie in einem Unendlich-Zoom. Wie durch ein Teleskop sah sie einen Mann und eine Frau.

Amanda zuckte zusammen. Das war *Blondi*!

Sie hielt etwas in der Hand, was die Agentin noch nicht ausmachen konnte.

Da rauschte ein Taxi heran, verzögerte kurz die Fahrt, um dann an dem SUV vorbeizuziehen.

Das nächst Folgende, was Amanda wahrnahm, war der grelle Lichtblitz. Dem folgte die Detonation.

Die Druckwelle stellte sich so stark dar, dass Amandas Haare wirbelten.

*

Die Abendnachrichten beherrschte das Thema des ge-

sprengten Taxis.

Vom Fahrer und dem Fahrgast war so gut wie nichts übrig geblieben, sodass eine Identifizierung momentan kaum möglich sein mochte.

Zeugen wollten einen SUV gesehen haben, der kurz vor der Detonation in rasender Geschwindigkeit die Charing Cross Road entlang in Richtung Shaftesbury Avenue gefahren war.

Einen verlassenen SUV hatte man in der Nähe vom Faraday Museum gefunden.

»Ein gezielter Anschlag auf ein Taxi«, murmelte Joyce Coventree. »Auf wen genau mag man es abgesehen haben?«

»Jedenfalls hat die mysteriöse Blonde damit zu tun«, entgegnete Amanda. »Und damit führt wieder eine Spur zum Club Orion.«

Joyce nickte. »Deshalb sehen wir uns den später an.«

Es brauchte noch ein paar Vorbereitungen, dann verließ Amanda zuerst das Haus.

Eine Stunde später – die große Uhr am Parkrand gegenüber zeigte die zehnte Abendstunde – staunte der Türsteher des Orion nicht schlecht, als die schneeweiße Stretch-Limousine, leicht in den Federn wippend, direkt vor dem Eingang hielt.

Der Chauffeur in perfekt sitzender Uniform sprang heraus, lief um den Wagen herum und öffnete die Fondtür.

Zuerst sah man ein langes, wohlgeformtes bloßes Damenbein, dessen dazugehöriger Fuß in schwarzen Abendsandaletten steckte. Die feinen Strassperlen am

Fersenriemen glitzerten im Laternenlicht.

Die dazugehörige Dame raubte dem Türsteher den Atem.

Ohne ihn zu beachten, stöckelte die Dame an ihm vorbei. Wobei ihm der Windzug der Pelzstola, die besagte Dame schwungvoll um die Schultern schlug, fast die Mütze vom Kopf riss.

Zielstrebig, den Blick geradeaus schritt die Besucherin auf die Theke zu. Sie nahm auf einem Barhocker Platz. Die bewundernden Blicke ignorierend strich sie sich mit einer Hand durch das schulterlange, wilde Haar.

»Wo ist Besco?«, fragte sie in befehlsgewohntem Ton.

Der Barkeeper blickte die Fragestellerin nervös an.

Diese trommelte mit den schlanken, beringten Fingern auf die verchromte Theke.

»Äh ... der ...«

»Bei mir wird durchgesprochen!«, herrschte die Besucherin den Burschen an. »Also?«

»Nicht im Haus, Lady.«

Die Augen der Besucherin begannen gefährlich zu funkeln. »Wie darf ich das auffassen?«

Der Barkeeper wand sich. »Kann ich Mr. Suarez holen?«

Sich eine Idee vorbeugend zischte die Dame: »Weshalb steht er noch nicht hier?«

Die Gespräche an der Bar waren verstummt. Nur von der Tanzfläche drang Musik herüber.

Während Joyce Coventree – denn um niemand anderes handelte es sich – ihre Show abzog, hatte Amanda Harris durch eine Verbindungstür vom Nebengebäude

aus den Keller des Clubs erreicht.

Im Schein ihrer Handy-Lampe sah sie eine große Zahl von Rohren. Typische Versorgungsleitungen.

Der Keller zeigte sich sehr verzweigt, doch dann gelangte sie zu einer Treppe. Diese mündete in einen matt beleuchteten Flur.

Er war wohl zehn Meter lang und besaß nur eine Tür am Ende.

Amanda schlich dort hin und öffnete vorsichtig. Auch hier führte eine Treppe aufwärts.

Diese mündete wieder in einen Gang. Nun vernahm sie Musik. Der eigentliche Club lag vor ihr. Aber sie suchte etwas anderes.

Es musste noch einen Parallelkorridor geben.

Zwei Türen gab es hier.

Plötzlich vernahm sie laute Stimmen.

Ein Streit? Es hörte sich so an.

Amanda näherte sich der Tür mit der Aufschrift OFFICE.

»... hatte gesagt, ihr solltet den Wagen entsorgen! So hättet ihr auch eine Visitenkarte zurücklassen können.«

Die Stimme einer Frau. Ohne Zweifel.

Dann antwortete ein Mann: »Wir hatten keine Zeit! Wir mussten aus der Stadt heraus.«

Einen Moment war es still. Dann die Frau: »Okay, mit dem nächsten Train fahrt ihr zurück. Dann verlaufen die Ermittlungen im Sand.«

Amanda konnte sich eben noch an die Wand pressen, als die Tür aufgerissen wurde und eine kleine, dralle Schwarzhaarige herausstürmte. Das Türblatt wäre

Amanda um Haaresbreite ins Gesicht geklatscht. Die Frau rannte über den Flur und riss am Ende eine Tür auf. Die Agentin konnte kurz einen kleinen Teil der Damentoiletten sehen.

Als sich der Mann langsam in den Türrahmen bewegte, knallte Amanda sie ihm so vor den *Bug*, dass er rückwärts zurück ins Büro taumelte. Ein kurzer Aufschrei zeigte an, dass dies nicht völlig schmerzlos abgelaufen war.

Die Agentin riss die Tür wieder auf. Ein kurzer Rundblick – ein vornehmes Büro – und sie hatte den Burschen an der Gurgel. Mit der anderen Hand holte sie aus, es krachte trocken, der Kerl fiel.

Nun schloss Amanda die Tür.

Sie sah den Schlüssel im Türzylinder und schloss ab.

Niemand sonst hielt sich hier im Büro auf.

Amanda betrachtete den Mann, der sich mühsam, den Kopf schüttelnd, versuchte, ins Leben zurück zu kämpfen.

Amanda konnte verdammt hart zuschlagen.

Nun zog sie die 44er und meinte ruhig: »Kein Blödsinn! Zum Helden taugst du nichts.«

Der Mann – wohl um die Vierzig – schaute die Agentin an wie die *lila Kuh*.

Er trug einen gepflegten Anzug, weißes Hemd und Krawatte.

Nun wischte er sich über den Mund und krächzte: »Wer sind Sie?«

Amanda lächelte freundlich. »Einigen wir uns darauf, dass *ich* frage.«

Als der Bursche knurrend aufstehen wollte, katapultierte ihn ein Fußtritt zurück.

»Bleib, wo du bist!«

»Was wollen Sie?«

»Was bedeutet - mit dem nächsten Train zurück?«, kam es harsch von der Agentin.

Der Bursche am Boden machte ein verzweifertes Gesicht. »Nach ... Hause ... nach ...«

Weiter kam er nicht.

Mit einem gewaltigen Krach brach die Bürotür aus den Angeln und ein Kugel fegte ihm den halben Kopf weg.

Amanda war herumgewirbelt und schoss aus der Hüfte. Doch da vernahm sie nur das Rennen von Füßen.

Sie sprang auf und katapultierte sich auf den Korridor. Sie sah eben noch eine schwarzgekleidete Gestalt verschwinden.

Die Agentin spurtete los und stand plötzlich am Rande der Tanzfläche des Clubs.

Reger Betrieb umgab sie.

Schnell zog sie sich wieder zurück.

In Anbetracht dessen, dass man aufmerksam geworden war, würde sie besser verschwinden.

Unterdessen wirkte Antonio Suarez äußerst nervös neben Joyce Coventree, die ihn herablassend und zynisch behandelte.

»Verdammt! Wer sind Sie eigentlich?«

Joyce zupfte arrogant die Stola zurecht und rutschte vom Barhocker.

»Falls Sie es noch nicht kapiert haben - die neue Hauptanteilseignerin des Clubs.«

Damit schritt sie ohne Eile erhobenen Hauptes zum Ausgang.

*

Amanda war eher in dem Haus am Eaton Place angekommen. Sie nutzte nicht den Lift, sondern die Treppe. An der Wohnungstür der Blonden horchte sie, konnte aber keinen Laut vernehmen.

Mit dem Spezialbesteck öffnete sie die Tür blitzschnell und schob sich in den dunklen Korridor. Gedämpftes Licht drang aus dem Wohnzimmer. Durch die nicht ganz geschlossene Tür sah sie etwas von der Einrichtung. Diese erwies sich nicht so edel wie in Joyce' Wohnung. Demnach wurde sie nicht auf Dauer genutzt, folgte die Agentin.

Da vernahm sie den durchdringenden Ton eines Mobiltelefons.

Die Agentin blieb bewegungslos stehen.

Klar vernahm sie die Stimme der Blonden.

»Was gibt es?«

Es klang ungehalten.

»Was heißt das? Habt ihr den Eindringling nicht erwischt? Was zeigt die Kamera?«

Amanda hielt die Luft an. Sie hatte keinerlei Kameras bemerkt.

In den Lampen! Mierda!, durchzuckte es sie.

Doch dann entspannte sie sich. »Kein Gesicht? Demetres Sabotage trupp trägt Ninja-Anzüge. Schick Lory los!«

Blondi zog also keine Verbindung zu ihr...nein, sie hielt sie ja auch für ein Mitglied des Teams. Amanda überlegte weiter. Aber was für ein Team?

Sie huschte aus der Wohnung und dann zu Joyce' Appartement hinüber.

Eine halbe Stunde später tauchte die Wissenschaftlerin auf.

»Auch wenn wir im Moment noch nicht schlauer sind«, bemerkte Joyce etwas später, als sie es sich in der Couchecke bequem gemacht hatten, »wir haben Unruhe gestiftet.«

Amanda knurrte unwillig. »Was bringt uns das?!«

Joyce lächelte und streckte die unbestrumpften Beine zu Amanda herüber. »Abwarten, mein Herz.«

Beide Frauen trugen bequeme Hausanzüge. Amanda nippte an dem ausgezeichneten Rotwein. Über den Rand des Glases blickte sie Joyce an.

Diese Frau faszinierte sie immer aufs Neue.

Seit der ersten gemeinsamen Zusammenarbeit, gab es ein unsichtbares Band zwischen ihnen.

Große Zuneigung, auch Liebe, wenn man es so nennen wollte, wie auch gegenseitiges Verlangen.

Nein! Sie waren kein Paar.

Aber etwas Besonderes.

Amanda ergriff die bloßen Füße Joyce' und begann sanft die Sohlen zu massieren.

Sheilas Mutter streckte sich wohligh und schloss die Augen.

Leise kam es über ihre Lippen: »Wenn du so weiter machst, kann ich für nichts garantieren.«

Amanda lächelte. »Tut John so etwas nicht?«

Joyce öffnete die Augen. »John ist ein toller Mann. Ich liebe ihn aus vollem Herzen. Aber ...«

»Aber?«, kam es fragend von der Paraforce-Agentin. Leise und sanft kam es zurück: »Zwischen uns ist es etwas Einmaliges.«

Ja, dachte die Agentin, seit der Geiselnahme, bei der man sie zur Liebe gezwungen hatte.²

Amanda zog Joyce' Füße an sich und küsste die Zehen.

Da meldete sich das Mobiltelefon der Wissenschaftlerin. Diese zog die Beine zurück und aktivierte den Anruf.

Es war Blackstone.

»Lady Coventree, wir konnten herausfinden, dass damals diverse Gerätschaften aus dem Experimentallabor bei Nacht und Nebel verschwanden.«

Joyce hob eine Augenbraue. »Aber es gibt keine Spur, nehme ich an.«

»Einen Verdacht«, kam es zurück.

»Weiter!«

»Wir vermuten, dass einige Dinge über Chile nach England gebracht worden sind«, erklärte der Leiter von Paraforce.

Joyce schloss kurz die Augen. »Hören Sie, Elwood, wenn die Experimente was mit dieser Art Beamen zu tun haben sollte, was illusorisch ist, wo sollte der Beam dann hingehen? Es würde eine Empfängerstation brauchen.«

² Siehe Paraforce Band 12

Blackstone seufzte. »Ich weiß es doch auch nicht! Fest steht, dass es im Bereich dieses Club Orion seismographische Schwankungen gibt. Aber nur minimal. Das hat die Messzentrale in Greenwich festgestellt.«

»Zu bestimmten Zeiten?«, wollte die Wissenschaftlerin wissen.

»Ich lasse das überprüfen.«

Nach Beendigung des Gespräches meinte Joyce zu Amanda: »Es ergibt keinen Sinn. Und was hat das mit dem Anschlag zu tun? Wer war das Opfer?«

Letzteres erfuhren sie zwei Stunden später von Sir Miles.

»Es war eher ein Zufall. Eine DNA-Probe in der Registratur eines Krankenhauses in Chile. Durch eine Operation gespeichert. Der Fahrgast des Taxis war Professor Timothy Walls. Ein führendes Mitglied der Weltethik-Kommission.«

»Weshalb sollte den jemand umbringen?«, fragte Joyce verblüfft.

»Preisfrage«, kam es zurück.

Joyce schaute Amanda an. »Wir müssen anders vorgehen.«

*

Der folgende Morgen zeigte sich trübe.

Fette Nebelbahnen zogen an den Fenstern vorbei.

Noch in der Nacht hatte Amanda Harris eine winzige Überwachungskamera im Hausflur installiert. Die Wohnung von Blondi war gut einsehbar. Sie wusste

nun, dass diese Bewohnerin als Julia Roberts eingetragen war.

»Zwei suspekte Personen nannten sich wie Schauspieler oder Schauspielrollen«, murmelte Joyce nachdenklich.

Da erhielt sie eine SMS auf ihr Handy.

»Timothy Walls hat Parsons' Engineering Office vorgeworfen, nicht genehmigte Experimente durchzuführen. Was auch immer damit gemeint war«, wusste Blackstone zu berichten.

Joyce schnippte mit den Fingern. »Da ist der Ansatzpunkt! Wir sollten uns auch die Wohnung von diesem MacLaine noch mal ansehen. Da scheint es ja eine Verbindung zu unserer Julia Roberts zu geben.«

Gegen Mittag standen sie vor der besagten Wohnung.

Amanda horchte an der Tür. Sie vernahm keinen Ton.

Nach zwei Minuten schlossen Joyce und die Agentin die Tür von innen.

Auf den ersten Blick hatte es nicht den Anschein, als sei jemand hier gewesen.

»Wirklich nobel für einen Studenten«, flüsterte die Wissenschaftlerin.

Amanda nickte. »Es gibt keine Informationen über reiche Eltern. Eigentlich überhaupt nichts Genaues. Außer, dass er angeblich aus Oxford stammen soll. Aber auch in der Stadt und an der Universität gibt es keine Unterlagen über ihn.«

Joyce nahm den Telefonhörer ab und drückte auf Wahlwiederholung.

Das Rufzeichen ging durch.

Dann: *Hier der Wetterbericht für ...*« Es folgte das Datum. *Besondere Hinweise auf die Windrichtung. Südost mit 5,6 Meilen – abflauend 4 Meilen.*

Amanda schaute Joyce an. »Wozu benötigt der Burche den Spezialwetterbericht für Übermorgen?«

Joyce atmete langsam aus. »Entweder er oder Miss Roberts. Unser Schütze sitzt in Haft. Der Anruf wurde aber getätigt, als du die Dame aus dem Haus hier kommen sahst.«

»All right! Dann ist sie unsere hauptsächliche Zielperson im Moment.«

Trotz intensiver Untersuchung entdeckten die beiden Frauen nichts von Belang in der Wohnung.

Die Kameraaufzeichnung ergab, dass Miss Roberts zweimal Besuch hatte.

Da meldete sich Sir Miles bei Joyce.

»Wir haben bei unserem Schützen im Blut jede Menge Rauschmittel gefunden. Allerdings, das ist merkwürdig, pflanzliches, jedoch nicht zuordnungsfähig.«

Joyce runzelte die Stirn. »Das heißt?«

»Tja, dieses Rauschgift existiert nicht.«

»Unsinn! Es kommt dann aus einem Labor!«

Energisch kam es zurück. »Das ist ausgeschlossen.«

Joyce kicherte. »Dann kommt es vom Mond?«

Als es still blieb in der Leitung, fragte die Wissenschaftlerin: »Miles?«

»Ähm, so weit will ich nun nicht gehen, aber es gibt keine vergleichbare Substanz hier«

»Machen Sie keine Witze, Miles!«

»Ich denke, dass Suarez und sein Compagnon etwas

damit zu tun haben. Letzter – Arivio Besco – ist auch Begründer dieser merkwürdigen Sekte. Shining World nennt sie sich. Hatte viele ... hm ... durchgeknallte Anhänger. Unser Amokschütze gehört wohl auch dazu. Jedenfalls hat er solche Andeutungen gemacht.«

»Oh«, machte Joyce. »Was weiß er über den Club Orion?«

»Er sagt, dass er dort verkehrt. Mehr bekommen wir nicht heraus. Ich vermute eine Hypnose-Barriere.«

Das Gespräch machte die Wissenschaftlerin sehr nachdenklich.

Amanda schaute von ihrem Laptop hoch. »Miss Roberts hat das Haus verlassen.«

Joyce sprang auf. »Dann los!«

Julia Roberts hatte Besuch von zwei Personen gehabt. Einer Frau und einem Mann.

Was beabsichtigten sie da?

Sie durchkämmten die Wohnung diesmal penibel. »Kein PC, kein Laptop«, murrte Amanda.

Telefonnummern waren gelöscht.

»Der Kleiderschrank ist leer«, stellte Joyce fest.

Amanda warf mit einer Handbewegung das lange Haar nach hinten. »Sie ist abgereist.«

Joyce lachte hart auf. »Toll! Wohin?«

»Ich denke, wir werden sie im Club treffen.«

*

Gut getarnt mit Perücken und etwas extravaganter Kleidung saßen sie an der Theke nahe der Tanzfläche.

Niemand erkannte sie wieder.

Glücklicherweise schien der Barkeeper auch frei zu haben, denn ein junges Mädchen bediente sie.

Pärchen bewegten sich im Rhythmus auf der Tanzfläche. Alles wirkte normal.

Trotzdem verspürte Amanda eine innere Anspannung. Ihr Nervenkostüm sandte eine Warnung.

Ein dicker Mann neben ihr versuchte sie in ein Gespräch zu verwickeln. Er hatte schon etwas zu viel getrunken. Außerdem duftete er nach einem sehr aggressiven After Shave.

Die Agentin hielt die Tür neben den Toiletten im Auge. Aber niemand ging hinein und niemand kam heraus.

Trotzdem beschloss sie, sich den Gang dahinter noch einmal anzusehen.

Sie wollte eben von ihrem Barhocker rutschen, da riss ein junger Bursche auf der Tanzfläche einen Revolver aus der Jacke und jagte zwei Schüsse in die Richtung der Bar.

Amanda stieß Joyce von ihrem Sitz und ließ sich selbst einfach fallen. Der Dicke neben ihr stöhnte auf.

Kein Zweifel, eine Kugel hatte ihn getroffen.

Vom Boden aus sah Amanda, wie der Schütze auf der Tanzfläche um die eigene Achse wirbelte und in mehrere Richtungen Schüsse abgab.

Panische Schreie erfüllten den Raum – die Musik brach ab.

Wieder ein Schuss auf die Bar.

Glas spritzte umher.

Amanda hielt sich schützend die Hände vor die Augen.

Als sie wieder etwas sehen konnte, war der Bursche verschwunden.

Vier Menschen lagen jammernd auf der Tanzfläche, einer schien tot zu sein. Der Dicke neben ihr auf dem Boden spuckte Blut.

Die Agentin sprang hoch und rannte auf die Tür zu.

Dort stolperte sie über den toten Türsteher.

Gehetzt sah Amanda sich um. Keine Spur von dem Täter.

Der Park gegenüber!

Amanda raste los. Aber bald musste sie die Verfolgung in der Dunkelheit aufgeben.

Sie vernahm Sirenen. Jemand musste die Polizei informiert haben.

Im Club herrschte Tumult. Menschen drängten nach draußen. Die Agentin zwängte sich durch die panischen Massen. Sie sah, dass Joyce sich aufgerappelt hatte und wohl unverletzt war.

Sie sah Amanda. Diese deutete zu den Toiletten.

Nur Sekunden später hatte sie die Tür daneben geöffnet und stand in dem ihr bekannten Gang.

Verdammt!, fluchte sie innerlich. Nichts sah mehr so aus wie vor zwei Tagen.

Sie lief den Gang entlang und tastete die Wände ab.

Nichts!

Da stand Joyce hinter ihr. »Was suchst du?«

»Das ist der Gang, von dem ich dir erzählt habe. Aber wo ist die Gottverdammte Tür mit der Nummernanzei-

ge?«

»Bist du sicher, dass es derselbe Gang ist?«, rief Joyce.
Amanda nickte.

Dann blieb sie ruckartig stehen. Sie hatte einen kaum wahrnehmbaren Spalt in der langen, gelb tapezierten Wand entdeckt.

»Ich denke, wir sollten lieber verschwinden«, riet Joyce. »Jeden Moment wird die Polizei hier eindringen.«

Die Agentin verhielt kurz, dann ergriff sie Joyce bei der Hand und zog sie zu der Tür am anderen Ende des Ganges.

»Wo willst du hin? Hier geht es zum Keller!«

Nach fünf Minuten standen sie auf dem Hinterhof des Clubs.

»Über die Mauer! Los!«, rief Amanda unterdrückt.

Bald standen sie auf der Straße und sahen aus hundert Metern Entfernung das Polizeiaufgebot.

»Um die Ecke gibt es einen Taxistand«, kam es rau über Amandas Lippen.

*

Sie hatten geduscht und es sich in der Couchecke bequem gemacht.

Joyce schaltete den Fernseher an. Die Spätnachrichten begannen.

...bisher ist unklar, wo das Segelflugzeug herkam. Jedoch scheint es gezielt auf die Waffen-Entwicklungsfabrik in Woolwich gesteuert worden zu sein. Das gesamte Gerüst des Leichtfliegers bestand aus gehärtetem Sprengstoff. Die ange-

wandte Technik konnte bisher nicht rekonstruiert werden. Die Explosion traf einen extrem heiklen Forschungsbereich. Dieser wurde durch die Sprengkraft völlig zerstört. Vierzig Mitarbeiter riss die Detonation in den Tod.

Total perplex blickten sich Joyce und Amanda an.

Endlich brachte die Agentin über die Lippen: »Der Wind-Wetterbericht.«

Joyce schaltete den Fernseher aus. Sie setzte sich aufrecht und rief Sir John vom Foreign Office an.

»Hör zu, John, die Anschläge der letzten Zeit werden über den Club Orion organisiert. Diese mysteriösen Personen mit den Fantasy-Namen stecken mit drin. Die Ermittlung muss übergeordnet koordiniert werden.«

»Ich habe eben mit Sir Miles vom Yard telefoniert. Kurz nach dem Amoklauf ist in dem Club eine Bombe explodiert. Zahlreiche Gäste und Polizisten sind verletzt. Zum Glück befanden sich alle außerhalb des Gebäudes.«

Joyce japste nach Luft. »Oh Gott!«

John Forbs räusperte sich. »Viel ist von dem Laden nicht übrig. Wir müssen abwarten, ob Spezialisten Morgen hinein können. Ich informiere dich.«

Amanda war blass geworden. »Hölle! Da sind wir ja gerade noch raus gekommen.«

Joyce erhob sich und entnahm dem Sideboard eine Flasche Cognac und zwei Gläser.

»Ich denke, wir müssen uns diese Leute von Shining World mal ansehen.«

Amanda recherchierte bereits auf ihrem Laptop.

»Das Hauptquartier befindet sich in der Nähe von

Selby in Yorkshire«

»Das ist ja nicht weit entfernt von meinem Cottage.«

Der Knall ließ die beiden Frauen zusammenfahren. Auf der großen Scheibe der Balkontür bildete sich ein Splitternetz.

Amanda riss Joyce von der Couch.

Sie warteten.

Amanda robbte zum Lichtschalter.

Dunkelheit umgab sie.

»Die Scheibe ist schussfest«, flüsterte Joyce. »John hat dafür gesorgt.«

»Nicht umsonst«, zischte Amanda.

Durch das Fenster und die Balkontür konnten sie das beleuchtete Hochhaus in einer Entfernung von etwa fünfhundert Metern sehen.

»Wenn der Schütze ein Präzisionsgewehr benutzt, ist die Entfernung vom Flachdach dort hinten nichts.« Die Paraforce-Agentin stieß es eher grunzend aus.

Joyce atmete hastig. »Was nun?«

»Jalousie runterfahren!«

Mittels der Fernbedienung senkten sich alle Stahlläden abwärts.

Amanda schaltete das Licht wieder ein. Joyce rief Sir John an.

»Da seid ihr wohl jemandem zu nahe gekommen. Oder der Jemand denkt das. Ich überlege, ob der erste Schuss auf dich ein Zufall gewesen ist.«

»Ich denke, der Kerl war bekifft?!«, spie Joyce aus.

»Klar«, kam es zurück. »Aber das eine schließt das andere nicht aus. Ein gezielter Schuss, dann Amok, später

kann sich der Schütze an nichts erinnern. Die Droge könnte immer noch für einen posthypnotischen Befehl zugänglich sein.«

Joyce knirschte mit den Zähnen. »Gibt es neue Erkenntnisse zu der Droge? Miles klang etwas verwirrt.«

John Forbs lachte unglücklich auf. »Sir Miles hat alles in Bewegung gesetzt. Das Zeug ist eine Pflanzensubstanz. Ähnlich dem Fliegenpilz, aber doch in den Strukturen anders. Kurzum, die Substanz ist hier nicht bekannt.«

Er wollte noch etwas hinzufügen, als er bemerkte: »Moment, Liebes, da ist jemand auf der anderen Leitung.«

Joyce vernahm entfernt eine Stimme. Verstehen konnte sie nichts genau.

Dann meldete sich Sir John wieder: »In den Trümmern des Clubs hat man etwas Merkwürdiges entdeckt. Sir Miles meint, du solltest dir das ansehen. Ich lasse dich abholen. Bring Amanda mit.«

Am Explosionsort beherrschten die Blinklichter von Feuerwehr und Rettungskräften das Szenario.

Joyce und Amanda stiegen aus dem schwarzen Bentley.

Inspektor Iver empfing sie.

»Sir Miles hat Sie angekündigt. Ihr Fachwissen ist gefragt, Lady Coventree,«

Er führte beide Frauen durch eine Baggerschneise zu einem völlig verbogenen Teil, das zuerst wie eine eiserne Brücke aussah, sich dann als Teil einer Schiene entpuppte.

»Das fanden wir in den Überresten eines etwa zweihundert Quadratmeter großen Raumes unter dem Tanzflächenbereich.«

»Eine unterirdische Bahnstrecke?«, murmelte Amanda fassungslos.

Joyce kämpfte sich durch den Schutt. Endlich hatte sie das schienenähnliche Gebilde erreicht und unterzog es einer Prüfung.

Dann winkte sie Amanda zu sich.

»Sieh dir das mal genau an. So etwas haben wir schon einmal gesehen.«

Mit gerunzelter Stirn beugte sich die Paraforce-Agentin vor.

Joyce führte aus: »Das ist kein Schienenbruchstück. Es war nie länger. Und schau mal auf die Schleifspuren.«

Amanda zog sich an dem Gebilde etwas hoch.

»Darauf bewegte sich etwas mit sehr hoher Beschleunigung.«

Die Wissenschaftlerin bestätigte das.

Amanda kam wieder herunter.

Sie wischte die staubigen Hände an der Jeans ab. »Du denkst ...«

Joyce nickte. »Jemand beherrscht das und deshalb finden wir auch eine Spur der Täter.«

Amandas Mund wurde trocken. »Der unerklärte Ursprung der Drogen!«

Joyce nickte erneut. »Auch das.«

Amanda blickte zu Inspektor Iver, der etwa zehn Meter entfernt stand. »Dem werden wir das nicht erklären können«, hauchte sie.

Trotz der Situation kicherte Joyce. »Das würde seinen Polizistengeist überfordern. Aber Blackstone sollte es wissen.«

Der Inspektor sah den Frauen entgegen. Joyce ergriff das Wort.

»Eventuell eine interne Transporteinrichtung. Vielleicht werden Sie einen Block weiter noch fündig.«

Als sie wieder im Wagen saßen, bemerkte Joyce: »Jedenfalls ist diese Station zerstört. Von wem auch immer.«

»Du denkst nicht, dass die das selbst gemacht haben?«

»Suarez und dieser Besco? Nein, sicher nicht. Da spielt noch jemand anderes mit!«

*

James Elwood Blackstone zeigte sich beunruhigt. Was selten vorkam. Das heißt, er zeigte es nicht.

»Was ist alles über diesen Arivio Besco bekannt?«, wollte Joyce wissen.

»Das ist das Problem. Niemand kennt ihn persönlich. Okay, es gibt ein paar Fotos wie von Howard Hughes, aber keinen Geburtstort, Werdegang ... Er ist nur da, hat eines der größten Forschungsinstitute gegründet und Wissenschaftler in einem mysteriösen Verein um sich geschart. Letztere sind wegen mangelndem Fingerspitzengefühl in der Forschung von der Welt-Ethik-Organisation gerügt und auch angezeigt worden.«

Bein Joyce klingelte es Alarm. Der Taxi-Anschlag!

»Wieso ist Besco Teilhaber dieses Club Orion?«

Blackstone stieß zischend die Luft aus. »Es ist eigentlich eine nostalgie-futuristische Disco der gehobenen Klasse. Für Fans dieser uralten Weltraum-Fernsehserie aus Deutschland.«

»Da hätte er auch jede andere nehmen können. Es muss da eine Beziehung geben. Gibt es die Serienaufzeichnung noch?«

Blackstone lachte. »Ich glaube, er war Mitproduzent. Sie wollen sich das nicht ansehen, oder?«

»Will ich! Lassen Sie mir die Serie zukommen.«

Blackstone seufzte. »Wie Mylady wollen.«

Das nächste Telefonat galt Sir John.

Dieser zeigte sich höchst erstaunt. »Du denkst, diese wissenschaftliche Sekte arbeitet von Yorkshire weiter?« Joyce bekräftigte das.

Amanda hatte einen kleinen Mitternachts-Imbiss zubereitet. Sie ließ sich neben Joyce aufs Sofa gleiten und bemerkte amüsiert: »Demnächst gucken wir also Raumschiff Orion.«

Die Wissenschaftlerin lachte belustigt. »Was spricht dagegen?! Dietmar Schönherr als Kommandant war ein betörender Mann.«

»Oh, oh«, machte Amanda nur.

Da riss sie der dumpfe Knall aus der Idylle. Das ganze Haus vibrierte.

»Verdammt!«, schrie Joyce und sprang von der Couch. »Was ist jetzt wieder los?«

»Das kam von unten!«, rief Amanda aus.

Sie rannten zur Etagentür. Da sahen sie bereits dichten Rauch aus dem Fahrstuhlschacht aufsteigen.

»Zur Treppe!«, gab Joyce das Kommando.

Je näher sie der Etage kamen, umso dichter wurde der Rauch. Dann versperrten Mauerbrocken den Weg.

Joyce und Amanda mussten husten.

Flammen drangen aus der Tür einer Wohnung.

»Herrje! Das ist bei den Carlsons!«, stieß die Wissenschaftlerin aus.

Amanda riss den Feuerlöscher von der Wand. Mühsam bahnte sie sich einen Weg, musste aber in dem Wohnungsflur kapitulieren.

Mit tränenden Augen und Lungenreizung erreichten sie die Straße.

Dort waren zahlreiche Menschen trotz der späten Stunde versammelt. Amanda blickte an der Hausfassade hoch. Dort, wo sich normalerweise die Fenster der Carlson-Wohnung befanden, klaffte ein riesiges Loch, aus dem Rauch wie von einer Dampfmaschine sich den Weg nach außen suchte.

Panzerfaust, signalisierte das Gehirn der Paraforce-Agentin.

Das bestätigte drei Stunden später das Sprengstoff-Kommando des Secret Service.

Joyce und Amanda saßen in einem Wagen der City Police.

Das gesamte Haus musste evakuiert werden.

Joyce fluchte wie ein alter Bierkutscher.

Da klopfte es an die Scheibe des Streifenwagens. Joyce und Amandas Köpfe zuckten gleichzeitig herum.

Was sie sahen, war wildes blondes Haar. Dann schälte sich ein apartes Antlitz aus dem Zwielflicht.

Joyce' Gesicht, nur um viele Jahre jünger.

Amanda wusste, wer da stand.

Joyce Coventrees Tochter – Sheila Cargador.

Amanda öffnete die Tür, an der sie saß.

»Könnt ihr nicht mal einen Abend einfach auf der Couch verbringen?«, kam es zynisch.

Eine halbe Stunde später saßen sie wieder auf einer Couch. Bei Cognac und Kaffee. In der Park Lane 22. Genauer gesagt, in der Wohnung der Ermittlerin Sheila Cargador.

»Da komme ich aus Spanien zurück und muss als Erstes meinen irischen Kobold Sandra im Krankenhaus besuchen. Dann ruft mich Sir John an und berichtet mir die neuesten Ereignisse.« Die Stimme Sheilas klang angespannt.

»Kann ich jetzt mal Ausführlicheres hören, als Sir Johns orakelhafte Mitteilungen?«

Joyce fasste alles kurz zusammen.

»Diese Carlsons ... weshalb könnten die ins Attentatsvisier kommen?«

Da konnte Amanda Harris etwas zu sagen. »Ich habe mich informiert. Harriet und William Carlson arbeiten ... arbeiteten am Institute For New Energy in Chelsea.«

Sheila setzte sich zu Joyce auf die Couchlehne und kickte die Pumps weg.

Genau die Mutter, registrierte Amanda wieder mal.

»Demnach haben wir es bei den Opfern – sowohl im Taxi wie auch hier – mit Mitgliedern des britischen Forschungsbereiches zu tun.«

Joyce korrigierte. »Bei der Segeldrohne, nicht beim

Taxi-Mord. Timothy Walls gehörte zur Ethik-Kommission.«

Sheila pfiff durch die Zähne. »Also Rache! Er ist jemandem auf die Füße getreten. Nun ist zu ermitteln, wen er in letzter Zeit gerüffelt hat. Außerdem hängt die Frage im Raum: Was haben die anderen Toten gemeinsam?«

»Ich denke«, setzte die Paraforce-Agentin an, »alles hängt mit einer einzigen Person zusammen. Und diese schaltet Widersacher aus.«

Sheila hob eine Augenbraue und blickte Amanda ernst an. »Eine Idee?«

»Möglicherweise Arivio Besco und sein Wissenschafts-Club.«

Amanda und Joyce beschlossen, am nächsten Tag nach Yorkshire zurückzufahren.

»Ihr denkt, diese Sekte steckt dahinter und sie werden von Selby aus weiter mysteriöse Anschläge planen?«, kam es leise von Sheila Cargador.

»Davon gehe ich aus.« Joyce knetete ihre Finger. »Morgen früh möchte ich noch einmal zu der Club-Ruine.«

Ihre Tochter runzelte die Stirn. »Was versprichst du dir davon?«

»Eine Gewissheit!«

Am nächsten Morgen traf man sich im Besprechungsraum von Sheila Cargadors Ermittlerbüro. Dort hatte Helen Scott in Vertretung von Sandra Collins einen ausgesucht guten Frühstückstisch gedeckt.

»Es gibt gute Nachrichten vom Krankenhaus«, erklärte sie. »Sandra kann morgen nach Hause.«

Sheila atmete spürbar auf.

»Ich habe mal recherchiert«, begann Maureen O’Haviland. Die große Brünnette setzte sich und legte ein Papier auf den Tisch. »Hab das mal ausgedruckt. Der Wissenschafts-Club hat unter anderem Andrew Lloyd und Evelyn Tabasco als Mitglied. Ein Experte in Bezug auf wechselnde, beeinflussbare Magnetfelder und Elektronenrückstrom. Die andere eine Biologin, die in ihrem Forscherwahn wohl keine Grenzen kennt. Sie wurde oft von der Ethik-Kommission ins Visier genommen wegen unerlaubter Lebendversuche.«

Joyce horchte auf.

»Tabasco ... da klingelt was. Damals, 1978 in Dubai ...«

Sheila setzte sich Joyce’ gegenüber an den Tisch. Abwartend sah sie ihre Mutter an.

Die Wissenschaftlerin wiegte den Kopf. »Ein heikler Auftrag für MI6. Also Evelyn Tabasco und ich sollten ein geheimes Labor errichten, um mit manipulierten Viren Tests durchzuführen. Wir nahmen als Probanden Affen. Diese wurden kurzfristig renitent und zerstörten alles, was sich in ihrer Nähe befand. Die Anfälle dauerten immer knapp sechs Minuten. Evelyn war das zu wenig. Der künstliche Wahnsinn sollte wenigstens eine Stunde dauern. Aber eine stärkere Impfdosis führte zum Selbstmord der Affen. Also entwickelte sie einen Sud aus Fliegenpilzsaft und Eisenhut. In Verbindung mit dem Virus hatte das katastrophale Wirkungen. Zwei Probanden zerstörten fast das Labor. Sie hatten ungeahnte Kräfte entwickelt. Die Käfigtüren eingetreten ...

Na, wir brachen die Versuche ab. Mit Einverständnis des Secret Service, dem die Sache auch zu heikel wurde. Man befürchtete, so eine Aktion – zum Beispiel in Afghanistan – könne auch nach hinten losgehen. Danach verschwand Evelyn.«

Sheila blickte ihre Mutter aus leicht zusammengezogenen Brauen an. »Das Ganze war also gedacht, um Terror unter Terroristen anzuzetteln?«

Joyce bestätigte das. »Sie sozusagen von innen heraus aufreiben.«

Amanda schnippte mit den Fingern. »Dann sollten wir uns den Verein doch einmal genauer ansehen. Wer weiß, was da erneut im Geheimen gefuscht wird.«

»Vorher werde ich die Club-Ruine aufsuchen. Das scheint eine interessante Basis für bestimmte Machenschaften gewesen zu sein.« Joyce erhob sich.

Sheila hob die rechte Hand. »Stopp! Du gehst da nicht allein hin. Nach dem Frühstück werden Maureen und Helen Scott dich begleiten.«

»Ich natürlich auch!«, erklärte Amanda.

Joyce wedelte mit den Armen. »Es ist noch genug Polizei da. Da passiert nichts!«

Doch ihr Protest wurde ignoriert.

Als Sheila ihr auch noch eine kugelsichere Weste verpassen wollte, winkte Joyce herrisch ab.

»Wir werden in Anbetracht der letzten Ereignisse alle eine tragen.«

Joyce Coventree seufzte.

Da kam Sheila noch eine Idee. »Ein Anschlag auf dich könnte sogar von Nutzen sein.«

Ihre Mutter wurde bleich. »Wie bitte?«

Sheila sprang auf. Sie lief zu ihrem Schreibtisch und wählte den Kurz-Code von Sir John.

Sie setzte ihm den Plan auseinander.

»Teufel nochmal, Lady!« Doch dann wurde er wieder ruhiger. »Damit wäre Joyce natürlich aus – im wörtliche Sinne – der Schusslinie. Gut! Ich bereite alles vor.«

Die anderen Anwesenden hatten atemlos mitgehört.

Joyce knurrte nur: »Du verlangst mir einiges ab, verehrte Tochter.«

Sheila lachte laut auf. »Bei deinen früheren Eskapaden hast du doch noch Waghalsigeres geleistet.«

»Klar«, kam es trocken, »da war ich auch in deinem Alter.«

Zwei Stunden später traf das Team an der Explosionsstelle ein. Ein Kamerateam der BBC erwartete sie bereits.

Als Joyce aus dem Bentley stieg, kam der Reporter Harry Gordon bereits auf sie zu.

»Lady Coventree, wir sind live auf Sendung. Die Explosion des Clubs hat ganz London aufgerüttelt. Nun höre ich von Scotland Yard, dass Sie eine Vermutung haben, wer dahintersteckt. Man erklärte, es gäbe ein unumstößliches Beweismittel. Sie hätten es gestern in der Nacht nur übersehen.«

Joyce schaute in die Kamera. »Richtig! Manchmal schaltet man nicht schnell genug. Etwa eine halbe Stunde werde ich in den Trümmern dort benötigen, dann nenne ich Ihnen den Attentäter.«

Sie ging an dem Team vorbei, während der Reporter einen spannungsgeladenen Kommentar in die Kamera

sprach.

»Hoffentlich geht das gut«, zischte Amanda zu Maureen.

»Wenn sie endlich den Minenschutzhelm aufsetzen würde, wäre es beruhigend.«

Kurz vor dem schmalen Gang in die Ruine stülpte Joyce den Helm über.

Maureen atmete auf.

Die Wissenschaftlerin verschwand zwischen den Trümmern.

Nach zwanzig Minuten tauchte sie wieder auf. Sie hielt etwas in der Hand. Der BBC-Reporter lief auf sie zu.

Das Aufheulen des Motors vernahmen alle viel zu spät.

Der Van rauschte heran. Es schepperte, als er die Absperrungen durchbrach. Harry Gordon starrte wie hypnotisiert auf das auf ihn zu rasende Fahrzeug. Zwei Feuerwehreute sprangen im letzten Augenblick zur Seite.

Dann: der dumpfe Aufprall. Gordons Schrei erstickte im Ansatz. Sein Körper schoss in die Luft, drehte eine groteske Spirale und landete, sich mehrmals überkugeln, auf dem Trümmerfeld.

Mit quietschenden Reifen hielt der Van schlingernd an.

Die MP ratterte los.

Entsetzt sah Amanda, wie das Helmvisier Joyce' zersplitterte. Ihr Körper klappte rückwärts, als habe sie gar keine Wirbelsäule. Mindestens acht Kugeln trafen ihren Körper.

Mit qualmenden Reifen nahm der Van wieder Fahrt auf.

Maureen O'Haviland schickte noch vier Kugeln ihrer Browning hinterher, aber diese prallten von der starken Karosse ab.

Ehe die anwesenden Polizisten ihren Streifenwagen entern konnten, war der Van über alle Berge.

Nur ein Verkehrsschild schwirrte schaurig jaulend wie ein Kreisel über das Pflaster.

*

Sheila Cargador lief wie eine Tigerin in dem kleinen Warteraum hin und her.

Die Schuhe hatte sie in eine Ecke *gefeuert*. Ihre bloßen Füße patschten bei jedem Schritt.

Das rote Licht über dem OP-Eingang schien höhnisch auf die Wartenden zu blicken.

»Ich hätte diesen Plan nicht entwickeln dürfen Mierda!«, spie die Lady aus.

Amanda stand auf und hielt die große Blonde fest.

»Hör auf!«, rief sie energisch. »Lass die Selbstvorwürfe! Mit dieser Art Anschlag konnten wir nicht ...«

Sie hielt inne, weil das rote Licht erlosch.

Das Ärzteteam tauchte auf.

Professor Hallmann nahm den Mundschutz ab.

»Es ist unglaublich!«, rief er. Am Kopf hat Lady Coventree nur einen Kratzer. Den Rest fing die Weste ab. Aber sie wird noch zwei Wochen mit mächtigen Blutergüssen zu kämpfen haben.«

Amanda Harris stand wie eine Salzsäule.
Sheila Cargadors Mund öffnete und schloss sich.
»Das ... heißt ...«, kam es abgehackt und heiser.
Der Professor lächelte. »Sie können sie mitnehmen.«
Sheilas Anspannung löste sich. Ihr Kopf begann wieder computerartig zu arbeiten.

Sie nahm Hallmann zur Seite.

Amanda sah, wie die Züge des Professors einen verblüfften Ausdruck annahmen. Dann nickte er zögernd.

Sheila kehrte zurück und telefonierte mit Sir John.

Minuten später wurde eine abgedeckte Bahre zum Hofausgang des Krankenhauses geschoben und in einen schwarzen Wagen verladen.

Die Nachrichten berichteten auf allen Kanälen von dem Anschlag, bei dem der Reporter Harry Gordon und die renommierte Wissenschaftlerin Lady Joyce Coventree ums Leben gekommen waren.

Am nächsten Tag beherrschte das Attentat die Titelseiten der Zeitungen.

Der Mann mit den schlohweißen Haar legte den Newsletter befriedigt zu Seite.

*

10 Tage nach dem Anschlag

Der Sturm fegte um das alte Cottage. Amanda hatte die Jalousien heruntergelassen.

Joyce kam mit einer Flasche Sherry und zwei Gläsern barfuß zur Couchecke.

»Wie gehen wir weiter vor?«, fragte sie dabei und schenkte ein.

Amanda hatte es sich am anderen Ende der Rund-Couch bequem gemacht.

»Du bleibst erst einmal abgetaucht. Denke darüber nach, weshalb man dir ans Leder will. Ist es Besco oder die Tabasco?«

Joyce sank mit dem Glas tief in die Couchrundung und streckte sich.

»Die Tabasco?« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, solche Todfeinde sind wir auch nicht gewesen.«

Amanda zückte ihr Handy und rief die Fotos auf, die sie aus dem Wagen vor dem Friedhof gemacht hatte. Sie hielt Joyce eines der Bilder hin.

»Das ist vermutlich Arivio Besco selbst.«

Joyce beugte sich vor und nahm das Telefon. Intensiv betrachtete sie das Display.

»Hm, man sieht nie das ganze Gesicht. Der Bursche ist bestimmt schon über siebzig ...« Sie reichte das Telefon zurück. »Du solltest es an Paraforce senden.«

»Habe ich schon gemacht. In New York jagt man das durch den Personen-Erkennungscomputer. Bisher wohl ohne Ergebnis.«

Die Agentin nahm einen Schluck Sherry.

»Morgen sehe ich mich bei dieser Vereinigung mal um.«

Joyce schaute mahnend. »Lass Vorsicht walten.«

Amanda reckte sich zu der Freundin und ergriff eine ihrer Hände.

Der nächste Morgen zeigte sich tief grau und der Re-

gen prasselte nur so.

Amanda zog Jeans, Halbstiefel und eine feste Jacke an. Im Gürtelhalfter verstaute sie die 44er.

»Ich nehme den Jeep«, sagte sie zu Joyce. »Lass dich nicht draußen sehen. Eventuell wird das Haus beobachtet. Wir müssen mit allem rechnen.«

Über die Landstraße brauchte sie knapp eineinhalb Stunden bis Selby.

Sie fuhr in der Stadt am Ousegate entlang, bis zum Nelson Inn. Die bekannte historische Kneipe sollte – laut Paraforce-Auskunft – das Hauptquartier von Shining World sein.

Amanda fuhr langsam vorbei.

Eine Wissenschaftsvereinigung in einer Kneipe? Dann noch in einer von Touristen frequentierten?

Da stimmte etwas nicht.

Der Regen trommelte nur so auf das Autodach.

Amanda suchte sich einen Parkplatz wohl fünfzig Meter von der Kneipe entfernt.

Sie fand einen Trampelpfad und hoffte, so an die Rückseite des Hauses zu gelangen.

Der Laden hatte noch zu und der Weg führte zu einem verwilderten Garten. Nebst einem wackligen Zaun, entdeckte Amanda nur einen Schuppen.

Sie wollte eben um eine Buschecke biegen, als sie sich ruckartig zurückzog.

Eine Kamera in dieser Wildnis? Das empfand die Agentin schon recht merkwürdig.

Sie zog ein wenig die Augenlider zusammen. Das Bild änderte sich.

Amanda atmete flach. Sie hatte sich noch nicht an ihre neuen Fähigkeiten seit der Operation gewöhnt.

Ihr Blick glitt durch die Schuppenwand hindurch wie durch Plexiglas.

Sie erkannte den Mechanismus.

Der Klassiker aus allen Spionagefilmen, durchzuckte es sie.

In dem Schuppen befand sich ein Fahrstuhl und Amanda musste keine große Fantasie entwickeln, um zu wissen, wohin dieser führte.

Sie öffnete die Augen wieder und die Ansicht normalisierte sich.

Was tun?

Sie konzentrierte sich auf die Überwachungskamera. Diese bewegte sich in einem Winkel von 180 Grad mit Pausen von jeweils zwei Sekunden.

All right!

Als die Kamera auf das Gasthausgebäude nebenan schwenkte, schoss der Laser aus dem rechten Auge Amandas.

Es zischte kurz – die Kamera setzte sich fest.

Mit einem gewaltigen Spurt und hoffend, dass es keine weitere Kamera hier gab, erreichte die Agentin den Schuppen und öffnete die Tür.

Was sie nun mit der normalen Sehkraft erkannte, war ... Gerümpel.

Aber den kleinen Haken hatte sie vorher bereits gesehen.

Ein kurzer Dreh und der Boden des Schuppens bewegte sich erschütterungsfrei abwärts.

Vorsichtshalber zog sie die 44er aus dem Halfter.

Der geheime Lift stoppte, leicht summend öffnete sich eine Stahlwand.

Amanda drückte sich eng an die Seitenwand der getarnten Kabine, denn direkt vor ihr surrte erneut eine Kamera.

Amanda hoffte, sich im toten Winkel zu befinden.

Sie vernahm das leise Geräusch des Zooms. Nun blies sie die Luft aus den Lungen und reckte den Kopf vor.

Auch hier setzte der Laser das Gerät außer Betrieb.

Sie folgte einem langen, tunnelähnlichen Gang bis zu einer Art Schott.

Eine Tastatur mit Zahlen blinkte in Intervallen. Hier musste demnach ein Code eingegeben werden.

Amanda konzentrierte sich.

Mittels ihres Röntgenblicks erkannte sie die zuletzt eingegebenen Ziffern.

Sie schluckte trocken.

Verflucht! Sie kam mit ihren Fähigkeiten immer noch nicht zurecht.

»Du hast ein Monster aus mir gemacht!«, hatte sie Joyce Coventree damals angeschrien, als diese ihr alles offenbarte.

Doch ohne diese Operation, bei der zahlreiche durchtrennte Nervenbahnen mittels Chip-Technik ersetzt werden mussten, wäre sie ein im Rollstuhl lallendes Wrack geworden.

Trotzdem bildeten sich immer Schweißperlen auf ihrer Stirn, wenn sie sich dessen bewusst wurde.

Das Schott glitt zur Seite.

Amanda staunte.

Sie betrat einen mittelgroßen Saal. Ein runder Tisch mit zwölf Sesseln stand dort. Wie von Geisterhand begann die Tischplatte in sanftem Licht zu strahlen. Gleichzeitig erhellte sich der ganze Raum durch Illumination.

König Artus' Tafelrunde, schoss ihr durch den Kopf.

Langsam ging sie um den Tisch herum. Sie nahm auf einem der pneumatischen Sessel Platz. Sogleich fuhr ein Monitor aus der Tischplatte vor ihr.

Ein Emblem manifestierte sich. Eine Erdkugel mit zwölf Sternen herum.

Die Paraforce-Agentin machte ein Foto.

Dann sah sie die in die Tischplatte integrierte Touch-Tastatur.

Sie drückte die Taste ENTER.

Zahlreiche Datei-Buttons erschienen auf dem Bildschirm. Sie trugen Buchstaben und Ziffern.

Amanda öffnete den ersten Button.

Lange Zahlenkolonnen tauchten auf.

Die geschulte Agentin erkannte darin Formeln zu energetischer Wandlung in Bewegung.

Die zweite Datei befasste sich mit Spektren in der Stratosphäre.

Erst die vorletzte Speicherung ließ Amanda leicht zusammensucken. Es ging um Energie- und Strahlenreflexe im physikalischen Zwischenraum.

Amanda rekapitulierte schnell in ihrem Gehirn. In der Regel wird der Hyperraum als fünfdimensional beschrieben.

Es gibt jedoch auch Unterräume mit sechs oder sieben Dimensionen sowie Halbräume »dazwischen«: den Linnearraum, auch Librationszone oder Halbraum genannt, zwischen vierter und fünfter, den *Dakkarraum* zwischen fünfter und sechster und die *Septadim-Parallelspur* zwischen sechster und siebter Dimension.

Was war hier gemeint?

Die Agentin vertiefte sich in die Formeln.

Wegen diverser höherdimensionaler Unterräume, und da mögliche Universen im Hyperraum liegen und durch eine x mal n -dimensionale Schicht gegen ihn abgetrennt sind, besitzt der Hyperraum vermutlich ebenfalls x Universen. Mögliche Parallel- oder Zwischenwelten.

Teufel!, durchzuckte es Amanda. *Man experimentiert mit Parallelwelt-Reisen. Das gab es doch schon mal ...*

Sie wechselte in die Bilddatei.

Tatsächlich! Dieses Gerät, das einem geschlossenen großen Bob-Schlitten glich, kam ihr bekannt vor. Das Ding stand auf Schienen. Hinter dem Gerät erkannte sie eine große Glasscheibe, die scheinbar ein Labor abtrennte und mehrere Personen in weißen Kitteln.

Sie versuchte den Hintergrund zu vergrößern.

Sie kramte in ihrem Kampfanzug und fand einen Express-Stick, den sie für alle Fälle immer mit sich führte.

Innerhalb von vier Sekunden hatte sie das Bildmaterial und die Formeln abgezogen.

Sie blickte auf ihre Spezialuhr.

Himmel! Sie hielt sich schon eine Stunde hier auf. Sie sprang auf und sogleich versenkte sich der Bildschirm

in der Tischplatte.

Sie eilte zur Schleuse, als ein rotes Licht darüber zu blinken begann.

Ein Alarm!

Vermutlich würde sich das Schott in wenigen Sekunden hermetisch schließen.

Da vernahm sie auch schon das zischende Geräusch.

Mit einem Sprung stand sie in dem Gewölbegang. Keinen Moment zu früh. Krachend schloss sich der Durchgang.

Da schob sich die Tür des geheimen Lifts zu.

Das konnte nur bedeuten, dass oben jemand zusteigen wollte. Möglicherweise wunderte derjenige sich darüber, dass die Kabine nicht in der erwarteten Position stand.

Gehetzt sah Amanda sich um. Es gab kein Versteck!

Unruhig glitt ihr Blick umher. Da sah sie die dicken weiß gestrichenen Kabelstränge an der Decke.

Mit einem gewaltigen Sprung, der nur durch die operative Neukonstruktion von Muskelnerven möglich war, konnte sie den Kabelstrang in vier Metern Höhe erreichen. Sie zog die Arme an und anschließend die Beine. Mit den Stiefeln fand sie Halt. Langgestreckt hing sie nun unter der Decke – hoffend, dass niemand beim Ausstieg aus dem Lift den Blick sofort aufwärts richtete.

Das hörte sie auch schon, wie sich die Kabinentür öffnete. Sehen konnte sie aus ihrer Haltung nichts.

Schwere Stiefelschritt erklangen unter ihr.

»Das Schott hat sich automatisch verriegelt«, vernahm sie eine herrische, tiefe Stimme.

»Demnach ist jemand hier gewesen und hat den Dimensionsraum betreten«, vernahm sie eine weibliche Stimme.

Amanda verdrehte angestrengt den Kopf. Vier Personen – drei Männer eine Frau – rannten auf das Schott zu.

Jetzt oder nie!

Amanda ließ sich auf den Boden herab und sprang in den Lift.

Sie betätigte den grün blinkenden Knopf.

Gerade, als sich die Tür schloss, drehte sich einer der Männer um.

Der Schuss krachte in die Stahltür, da setzte sich die Kabine bereits in Bewegung. Amanda hörte noch, wie das Projektil jaulend als Querschläger abdriftete.

Die Agentin lud die 44er durch. Als der Lift hielt, hielt sie die Waffe einsatzbereit vor sich.

Dunkelheit umfing sie. Sie lauschte, doch außer dem Rauschen der Blätter vernahm sie nichts.

Der Orkan tobte und es jammerte wie tausend Höllen-seelen.

Amanda glaubte, sich in tiefster Nacht zu befinden.

Schnell sprang sie aus dem Schuppenlift und warf sich in die vom Regen nassen Büsche.

Sie versuchte die Dunkelheit zu durchdringen, da aktivierte sich unkontrolliert ihr Infrarotblick.

Amanda zuckte vor Schreck zusammen.

»Bullshit!«, entfuhr es ihr zischend über den eigenen Schreck. *Ich muss mich daran gewöhnen.*

Da flammte von der Giebelwand der Gaststätte Flutlicht auf.

Es stach der Agentin grell schmerzhaft in die Augen, doch da schaltete sich der *Nachtblick* automatisch ab.

Amanda schüttelte sich. Sie würde ihre neuen Fähigkeiten trainieren müssen.

Sie schlich durch das Dickicht zu dem Trampelpfad, um ihren Wagen zu erreichen.

Da hörte sie den satten Ton eines größeren Fahrzeuges. Sie sah Scheinwerfer durch die Büsche und Bäume.

Es musste sich um einen schweren Armee-Lkw handeln.

Etwas klapperte – vermutlich eine Laderampe – dann schienen zahlreiche Personen abzuspringen. Das Trampeln von Stiefeln konzentrierte sich auf den Hauptweg.

Diese Wissenschaftssekte schien militärisch organisiert zu sein.

Amanda wartete geduckt hinter einem Ginster, dann sprang sie hoch und rannte gebeugt zu ihrem Jeep.

Schlüssel drehen und Gas geben war fast eins. Sie wendete und raste ohne Licht an dem Lkw vorbei zur Hauptstraße.

*

Sie nutzte die Ausfallstraße am Ufer entlang bis zur Selby Abbey und wechselte dann auf die 1223 – hier konnte sie sicherer sein, nicht verfolgt zu werden. Erst kurz hinter der Abtei schaltete sie das Licht ein.

Sie erreichte gerade den Abzweig zur Station Road, als der Motorradfahrer ohne Licht neben ihr auftauchte.

Ehe sie reagieren konnte, donnerte die Salve der klei-

nen MP durch das Seitenfenster.

Ruckartig warf Amanda den Oberkörper zurück. Die Kugeln knallte in das Armaturenbrett.

Die Agentin trat die Bremse durch. Der Kradfahrer war darauf nicht vorbereitet und rauschte vorbei.

Glassplitter waren Amanda um die Ohren geflogen. Die Armaturenbrettbeleuchtung verabschiedete sich.

Der Motorradfahrer wendete in hundert Metern Entfernung. Er wollte wohl sein Werk sicher beenden.

»Na, dann komm mal«, knirschte die Agentin.

Als das Motorrad sich näherte, gab sie mit jaulenden Pneus Gas. Sie blendete voll auf und hielt auf den Gegner zu.

Es knallte noch einmal aus der MP – allerdings ungezielt – dann gab es einen fürchterlichen Stoß. Amanda hielt das Lenkrad eisern fest. Im grellen Licht der Scheinwerfer sah sie, wie das Motorrad auf den Kühler des Jeep aufprallte und dann ... sah sie nur noch das verzerrte Gesicht des Fahrers an der Frontscheibe, die unter dem Aufprall zerbarst.

Amanda stieg voll in die Eisen. Der Jeep schlingerte. Der Oberkörper verdrehte sich in dem kaputten Fenster grotesk. Der Helm verrutschte, weil der Kinnriemen nicht festgezogen war. Die Augen quollen aus den Höhlen.

Schlingend blieb der Jeep stehen. Durch den Ruck verbog sich der Körper des Motorradfahrers durch die Fliehkraft, es knirschte hässlich, dann lag nur noch der Kopf in Amandas Schoß.

Die Agentin stieß zischend die Luft aus den Lungen,

öffnete die Fahrertür, packte den abgerissenen Kopf und warf ihn auf die Straße.

»Fahr weiter zur Hölle«, knurrte sie und legte den Rückwärtsgang ein. Der Restkörper glitt in einer blutigen Spur von der Kühlerhaube und fiel auf den Asphalt. Das Motorrad selbst lag als Schrott irgendwo.

*

Joyce wurde blass, als Amanda außer Atem am Cottage eintraf.

»Bei allen Göttern! Was ist dir passiert?«

Amanda räusperte sich. »Ich brauche erste eine Dusche, dann erzähle ich dir alles.«

Eine Stunde später staunte Joyce.

»Von diesem Ausflugslokal wird alles gesteuert«, murmelte sie.

Amanda nickte. »Ich denke, auch dort befindet sich eine zweite Bahnhofstation.«

Joyce nahm einen Schluck Rotwein. Dann: »Okay! Arivio Basco hat sich nicht nur zum Forschungsspezialisten – ohne Genehmigungen der Regierung und der Ethik-Kommission – und zum Rauchgiftboss aufgebaut, er besorgt das Zeug auch von einer Parallelwelt.«

Amanda streckte sich. »Aber wer sprengte die Station im Club Orion?«

»Keiner!«, kam es kurz von der Wissenschaftlerin.

Amanda machte große Augen. »Was?«

Joyce lächelte. »Um in den Hyperraum einzudringen und unbeschadet und kontrolliert am Zielort wieder an-

zukommen, wird Materie in Antimaterie umgesetzt. Ein - nennen wir es Zug - kam in London an. Aber es entstand eine Instabilität. Antimaterie und Materie gerieten aneinander. Die Formel von Besco ist fehlerhaft.«

Die Paraforce-Agentin wandte sich auf der Couch Joyce zu.

»Wie willst du das wissen?«

Joyce wedelte mit den Armen. »*Operation Globetrotter - 1999*. Ich habe es im Auftrag der Royal Navy geleitet. Es ist meine Formel. Sie verschwand mit der Tabasco.«

Amanda ballte die Fäuste. »Herrgott! Wo hast du noch die Finger drin?!«³

»Die Sache wurde eingestellt!«

»Ha! Aber Besco macht weiter. Wer ist der Typ?«

Joyce seufzte. »Vor allem - weshalb will er mich umbringen? Und wer ist der Gegenspieler?«

Dinge, die man im Moment nicht beantworten konnte.

»Ich muss in mein altes Labor!«, rief Joyce aus.

»Wo ist das? Hier in deiner Villa?«

Joyce schüttelte den Kopf. »In Withernsea, unter dem Leuchtturm.«

Amanda zog ruckartig die Augenbrauen hoch. »Dort ist doch ein Museum!«

Joyce bestätigte das. »Darunter würde niemand ein Geheimlabor des Secret Service vermuten.«

»Jedenfalls besitzt du etwas, was wichtig für Shining World ist.«

Amanda überlegte. Dann nickte sie. »Wir fahren da hin. Aber erst bleiben wir zwei Tage völlig unterge-

³ Siehe Paraforce Tarot des Todes

taucht.«

Sie hatten die absolut schuss- und sprengsicheren Rollläden heruntergefahren.

»Ich denke nicht, dass mich jemand verfolgt hat, aber sicher ist sicher. Weiß Besco, wo du wohnst?«

Joyce verneinte das. »Mein Name ist auch in keinem Kataster verzeichnet. Er kennt nur meine alte Anschrift in Chelsea.«

»Gut! Trotzdem werde ich einen Kontrollgang machen.«

Joyce ergriff die Hand der Freundin. »Sei vorsichtig und komm schnell zurück.«

Oh Teufel!, durchzuckte es die Agentin, *was entwickelte sich da immer mehr zwischen ihnen?*

Amanda öffnete vorsichtig die Haustür und blickte nach allen Seiten. Ein scharfer Nachtwind hatte sich aufgetan.

Die Agentin horchte.

Nichts!

Mit der entscherten 44er umrundete sie langsam das Haus. Dann ging sie in den weiträumigen, mit Büschen und Bäumen ausgestatteten Garten. Hinter einem Rosenbusch sackte sie in die Hocke. Ihr Augenmerk war auf das Dach gerichtet. Es gab aber keinerlei Anzeichen zu einer Besorgnis.

Zurück im Haus schaltete sie alle Sicherheitssensoren ein.

»Wie wäre es noch mit einem Espresso?«, fragte Joyce leise.

»Gute Idee! Und dazu ein Glas Rotwein«, kam es zu-

rück.

Eine Viertelstunde später machten sie es sich – sich gegenüberliegend – auf der halbrunden Couch bequem.

Joyce streckte sich wohlig. Das knisternde Kaminfeuer spendete Wärme und Geborgenheit.

»Sag mal«, begann Amanda, »was hast du in deinem Labor in Withernsea gemacht? Woran hast du geforscht?«

Joyce schloss kurz die Augen.

»Ein Projekt der Royal Air Force. Es ging um das Durchdringen der ...«

Sie stockte.

Amanda kniff die Augen zusammen. »Durchdringen von was?«

Joyce stieß laut den Atem aus. »Der Zeitmauer.«

Amanda schluckte. »Verdammt!«

»Hat nicht funktioniert damals«, kam es sarkastisch.

Amanda legte den Kopf etwas schräg. »Aber damals, in der Nazi-Station ...«

Joyce winkte unwillig ab. »Es gab immer wieder Unglücke! Genau wie bei dem Timetraveller-Programm der UN damals. Irgendwo steckt ein Fehler. Aber Besco denkt, ich hätte ihn gefunden.«

»Hast du?«, fragte Amanda kurz.

»Nicht wirklich! Aber Basco kommt nicht an meinen PC im alten Labor. Es ist ein fünffach verschlüsseltes Passwort.«

»Aber das Labor gibt es noch?«

Joyce nickte. »Der geheime Zugang wurde versiegelt.«

Withernsea – vier Tage später

Das Wahrzeichen der Stadt ist der 38 Meter hohe Leuchtturm. Er befindet sich zwar nicht mehr in Betrieb, beherbergt heute jedoch ein Museum über die 1926 in dem Ort geborene Schauspielerin Kay Kendall.

»Der Eingang zum Labor ist durch den kurzen Kanalschacht auf der Rückseite des Museums«, flüsterte Joyce Coventree.

Der Mond verzog sich immer wieder hinter Sturmwolken. Ein scharfer Wind blies den beiden Frauen ins Gesicht und brachte auch unangenehme Sandpartikel mit.

Donnernd prallte das Meer an die Felsen unterhalb des Leuchtturms.

Fürchterlich knarrend ließ sich das alte Schloss der Eisentür zum Kanalraum öffnen. Harter Modergeruch empfing Amanda und Joyce. Im Schein der eingeschalteten Stirnlampen erkannten sie eine zweite Eisentür. Unter einer dicken Schmutzschicht verbarg sich eine Tastatur. Joyce wischte darüber.

»Denkst du, das funktioniert noch?«, zweifelte Amanda.

Joyce zuckte die Achseln. »Vor allem hoffe ich, dass man den Code nicht geändert hat.«

Tatsächlich schwang die Tür bald auf.

Sie schauten in einen dunklen, schmutzigen Gang. Joyce fand zielsicher den Weg über die acht Treppen. Endlich erreichten sie einen Raum, bei dem Amanda die Luft weg blieb.

Aus einer verdeckten Lichtquelle flammte trübes Licht

auf. Es reichte eben, den Raum und seinen Inhalt zu erkennen.

»Du liebe Zeit! Hat Einstein noch mit diesen Geräten gearbeitet?«, stieß sie aus, als ihr Blick über die völlig verschmutzten uralten PCs glitt. »Die Dinger bekommst du doch nicht mehr hochgefahren...«

Aber Joyce betätigte an einem Computer den Startknopf und wischte mit einem alten Lappen, den sie fand, über Bildschirm und Tastatur.

Summend begann der Rechner zu arbeiten. Das Geräusch ging in eine Art Rappeln über, wurde dann wieder leiser und der Bildschirm flammte auf. Ein Emblem manifestierte sich.

»Royal Air Force«, murmelte Amanda.

Joyce setzte sich auf den quietschenden Stuhl.

Sie rief ein Programm auf.

Der Rechner surrte in unterschiedlichen Tönen, doch dann öffnete sich tatsächlich nach einer Minute ein Programm.

Eine Anzahl von Formeln und deren Ableitungen wurde weiß auf schwarzem Hintergrund erkennbar.

Joyce arbeitete wohl zehn Minuten, dann bemerkte sie mit einem Seitenblick auf Amanda: »Alles ist jetzt auf meinem Rechner im Cottage.«

Da vernahmen sie Schritte auf einer der eisernen Treppen auf dem Gang.

Schnell schaltete Joyce den Rechner aus und winkte Amanda zu einer schmalen Tür.

Durch einen Spalt sahen sie einen Schatten. Die Gestalt trug ein dunkles Cape mit Kapuze.

»Das ist sicher nicht Besco«, zischte Amanda.

»Von der Zierlichkeit ... es könnte die Tabasco sein«, flüsterte Joyce.

Die Gestalt sah sich um, dann huschte sie an den PC. Sie fuhr diesen hoch.

»Hast du ohne Passwort?«, hauchte Amanda.

»Ja«, kam es mit vergnügtem Unterton. »Dafür habe ich noch einen Fehler eingebaut. *Shining World* wird das Programm um die Ohren fliegen.«

Die Detonation des Schusses ließ in den unterirdischen Räumen fast das Trommelfell platzen.

Die Gestalt am PC zuckte zusammen und stürzte dann vom Stuhl.

Acht Vermummte stürmten in den Labor-Bunker. Einer schob die am Boden liegende Gestalt zur Seite und setzte sich an den PC.

Die Daten wurden auf einen Stick abgesogen.

Einige der anderen Unbekannten begannen die angrenzenden Räume zu durchsuchen.

Amanda und Joyce hatten ihre Waffen gezogen.

Nun drückten sie sich ganz eng an die Wand des dunklen Raumes neben der Tür. Einer der Unbekannten stieß diese Tür auf und blieb horchend stehen.

»Hier ist keiner!«

»Abrücken!«, kam es da von einer tieferen Stimme.

»Sprengt den Laden hier!«

Die beiden Frauen vernahmen das Trampeln von harten Schuhen.

»Verflucht! Wenn die alles in die Luft jagen, kommen wir hier nicht mehr raus!«, rief Amanda. Sie riss die Tür

auf und rannte mit gezogener 44er durch den Computerraum. Vom Gang draußen vernahm sie Geräusche. Vorsichtig schob sie die halb geschlossene Tür auf und schaute hinaus. Sie sah das Licht einer Handlampe. Jemand machte sich zwischen den dicken Versorgungsrohren zu schaffen.

Die Paraforce-Agentin legte sorgfältig an und ...

Die dunkle Gestalt wurde zurückgeworfen. Etwas fiel dumpf auf den Boden. Dann fegte die Detonationswelle Amanda von den Beinen.

Sie stürzte in ein schwarzes Loch.

Als sie langsam ihren Körper wieder spürte, schmeckte sie Staub auf den Lippen.

Langsam öffnete sie die Augen und blickte in das besorgte Gesicht von Joyce Coventree.

»Gott sei Dank! Da bist du wieder!«

Amanda rappelte sich hoch.

»Was ist passiert?«, würgte sie hervor.

»Du hast einen der Burschen erwischt, als er gerade einen Sprengsatz deponieren wollte. Dabei hat er wohl den Auslöser statt der Zeituhr gedrückt und das Ding ist hochgegangen.«

Amanda kam langsam auf die Knie. »Kommen wir noch hier raus?«

Lady Coventree fuhr sich durch das staubige Haar. »Es gibt für alle Fälle noch einen Notausgang. Wir sollten uns beeilen.«

Amanda kam in die Senkrechte. Sie deutete auf die Gestalt am Boden. Joyce hatte ihr die Maske abgezogen. Langes braunes Haar war zu sehen.

»Wer ist das?«

»Evelyn Tabasco. Sie wollte wohl jemandem zuvor-
kommen.«

»Diesem Besco?«

Joyce zuckte die Achseln. »Keine Ahnung! Möglich!
Aber wir sollten verschwinden! Komm!«

In einem kleinen Nebenraum zog die Wissenschaftle-
rin an einer Kette.

Rasselnd öffnete sich eine schmale Klappe und eine
Leiter rutschte heraus.

Über einen Kriechgang erreichten sie nach fünf Minu-
ten ein Gitter, das sich herausnehmen ließ. Es knirschte
erbärmlich in der rostigen Halterung, doch dann stan-
den sie auf einer Art Balkon mit einer Feuerleiter. Unter
ihnen brandete das Meer.

»Hoffen wir, dass die Truppe geflüchtet ist, bevor sie
weitere Bomben legen konnte«, knurrte Joyce.

*

Über die Schnellstraße näherten sie sich den Yorkshire
Dales.

Joyce hatte das Radio eingeschaltet.

Die stündlichen Nachrichten begannen mit dem typi-
schen Ton-Emblem.

»Hier ist *Capital FM Yorkshire* mit den Nachtnachrich-
ten!«, kam die jugendliche Stimme von Gerry Cortney.
»Edinburgh – Am späten Abend kam es am Hauptbahn-
hof zu einem seltsamen Amoklauf, bei dem der hochde-
korierte Wissenschaftler Thomas Northumberland getö-

tet wurde. Scotland Yard und Edinburgh Police stehen vor einem Rätsel. Gegen Mitternacht hat ...«

Joyce und Amanda sahen sich kurz an.

»Es gibt noch eine andere Basis«, stieß Joyce Coventree aus.

Amanda hatte automatisch die Geschwindigkeit des Wagens reduziert.

»Du denkst, sie brauchen den Club Orion nicht?«

Joyce setzte sich aufrechter in den Sitz.

»Wo könnte im Bereich Edinburgh so eine Transportbasis sein? Wenn es sie denn gibt ...«

»Die Fakultät Science & Engineering der Universität!«, rief da Joyce aus.

Amanda blickte skeptisch. Aber Joyce lächelte.

»Wo würdest du eine bestimmte Stecknadel verstecken?«

Amanda beschleunigte wieder.

»Du denkst, bei den ganzen Labors und Forschungsgruppen fiele das nicht auf?«

Joyce kicherte. »Aus eigener Erfahrung weiß ich um eine Menge unterirdischer Bunkeranlagen. Einige Labors werden vom MI6 finanziert.«

Sarkastisch setzte sie hinzu: »Uneigennützig, versteht sich.«

Sie fuhren an alten Gehöften der Dales vorbei.

Da bemerkte Amanda in der aufkommenden Morgendämmerung die Reflektion von Autolampen im Rückspiegel.

Sie hielten Abstand in der ansteigenden kurvigen Straße.

Kurz entschlossen bog sie hinter einer Mauer in ein Gehöft ab. Sie schaltete Licht und Motor aus.

Auf Joyce' erstauntes Gesicht, erklärte sie: »Möglicherweise werden wir verfolgt.«

Es dauerte etwas, bis ein Nissan Geländewagen in beschleunigtem Tempo an der Einfahrt vorbeifuhr.

»Sie geben Gas, weil sie uns nicht mehr sehen«, kam es von Amanda.

Joyce angelte nach einer Zigarette. »Was nun?«

Amanda setzte zurück. Von dem Geländewagen war nichts zu sehen.

»Noch ist es dunkel genug«, rief sie aus. »Wir nehmen den Feldweg dort und fahren zu meinem Anwesen durch das kleine Wäldchen.«

Innerhalb von fünfundvierzig Minuten erreichten sie unbehelligt das weitläufige Cottage von Amanda Harris.

Das breite, drei Meter hohe Stahltor fuhr zurück, als sie sich näherten.

»Wann hast du denn das bauen lassen?«

»Nach dem zweiten Anschlag damals auf mich.«⁴

Das Tor schloss sich und die Sicherheitssensoren projizierten ein schematisches Bild des Anwesens auf Amandas Handy.

»Alles okay. Niemand hat das Grundstück oder Haus betreten während meiner Abwesenheit.«

»Wo steckt dein Bodyguard Jessica?«, wollte Joyce wissen.

Amanda lächelte. »In ihrem zweiten Jura-Staatsex-

⁴ Siehe Paraforce DXG 14

amen.«

Joyce öffnete die Wagentür und bemerkte dabei: »Du finanzierst die Kleine also.«

Amanda lachte leise auf. »Sie ist der ungewöhnlichste Bodyguard-Butler, den ich je hatte.«

»Das kann ich mir denken«, stieß Joyce belustigt aus. »Deine Köchin ist auch nicht im Haus?«

Amanda schüttelte den Kopf. »Ich habe ihr frei gegeben. Aber ich denke, du wirst meine Kochkünste überleben.«

Im Haus überprüfte Amanda noch einmal alle Sicherheitssysteme.

Das Cottage war nun besser gesichert als das White House in Washington.

»Nimm das Schlafzimmer oben links. Zum Anziehen findest du genug.«

Joyce nickte und ging die breite Treppe hinauf. Erlesene Kunstwerke zierten die Wände.

»Hey, der Rubens ist neu!«

Amanda zuckte die Achseln.

»Habe ich für sechs Millionen ersteigert. Ein Schnäppchen!«

»Aha«, machte Joyce nur.

*

Dunkle Wolken zogen über die Yorkshire Dales. Kein unübliches Wetter.

Amanda und Joyce hatten es sich am Frühstückstisch bequem gemacht. Die Wanduhr zeigte bereits halb

zwölf.

Das Kaminfeuer knisterte.

»Ich habe Chief-Lieutenant Barnes gebeten, dein Anwesen unter die Lupe zu nehmen. Ihm sind keine Auffälligkeiten vorgekommen. Trotzdem werde ich einen Inspektionsgang machen«, erklärte Amanda.

Da meldete sich ihr Handy mit dem Paraforce-Symbol. Wenig später erschien ein Bild.

»Das ist ja Blondi!«, stieß Amanda aus.

Dann kam der Kurztext.

Elene Michaelsen, Enkelin von Helga Michaelsen, Physikerin und Mitbegründerin von Shining World. Wegen unkontrollierter Forschungen an Magnetfeldern von der Welt-Ethik-Kommission mehrfach gerügt und von der Universität Edinburgh suspendiert.

Joyce sperrte vor Erstaunen den Mund auf.

»Helga Michaelsen, die irre Physikerin und ... Sie wurde doch unkontrolliert in den Zeitstrom gerissen.«⁵

»Ich wette, wir hatten es mit ihr in deinem unterirdischen Labor zu tun gestern«, konsternierte Amanda.

Eine Stunde später näherte sich Amanda Harris vorsichtig zu Fuß dem Cottage von Joyce Coventree.

Falls wirklich die Enkelin von Helga Michaelsen oder vielleicht sie selbst mit hinter allem stecken sollte ... Teufel! Eine brandgefährliche Bande!

Aber das Erste, was Amanda vorfand, waren am hinteren Eingang des Cottage zwei tote Polizisten.

Zweifellos erschossen.

Amanda zog die 44er aus dem Halfter des Ninja-An-

⁵ Siehe Paraforce Tarot des Todes

zuges.

Langsam näherte sie sich der Tür. Sie war fest verschlossen.

Über ihr Mobiltelefon kontaktierte die Agentin Chief-Lieutenant Barnes.

»Haben Sie etwas von Ihren Leuten am Cottage gehört?«

»Außer der von Ihnen vermittelten Meldung, nein«, kam es zögernd.

»Sie sind tot«, kam es nur kurz von Amanda.

Danach observierte sie jeden Winkel des Geländes. Sie entdeckte einen Reifenabdruck eines Nissan.

Scheinbar hatten die Mörder keine Möglichkeit gefunden, in das Haus einzudringen.

Die schussfesten Jalousien waren überall heruntergelassen.

Barnes traf zwanzig Minuten später mit der Spusi ein.

»Verdammt! Was läuft hier, Lady Harris?«

Amanda stieß die Luft aus. »Das wüsste ich auch gern.«

Joyce Coventree rollte mit den Augen, als Amanda ihr berichtete, was passiert war.

»Kannst du von meinem PC auf deinen zugreifen? Dann solltest du die Formel transferieren.«

Zehn Minuten später hatte Joyce den Vorgang ausgeführt und gleichzeitig alles zu Paraforce übermittelt.

Mit Amandas eigenem Helikopterdienst ließen sie sich am späten Abend nach Edinburgh bringen.

»Hast du eine Ahnung, wie wir etwas finden könnten?«, fragte Amanda unterwegs.

»Ich bin noch gern gesehene Gast-Dozentin. Wir werden den Chef-Dekan kontaktieren.«

Albert McDuncan freute sich sehr, die Wissenschaftlerin wiederzusehen.

Sie saßen gegen neun Uhr am Abend in einem kleinen Weinlokal etwas abseits der Großstadt.

»Was treibt Sie wieder mal nach Edinburgh?«, fragte der charmante End-Fünfziger mit dem wirren blonden Haar.

Joyce Lächelte vergnügt. »Ich hatte Sehnsucht nach meiner alten Wirkungsstätte.«

McDuncan strahlte. »Wunderbar!«

Nach etwas Small Talk mit eingefügter Fachsimpelei fragte Joyce: »Bin ich richtig informiert, dass Dr. Michaelson an der Uni unterrichtet?«

McDuncan überlegte. »Ich weiß nicht. Alle Dozenten kann man nicht kennen.«

»Fakultät Science & Engineering«, sagte Joyce.

McDuncan nickte plötzlich. »Ja, da gibt es seit einem Jahr eine neue Forschungsrichtung. Universums-Strahlung als Zeitrückblick. Eine junge Frau und noch jemand. Die Namen weiß ich nicht im Moment.«

»Der Fachbereich interessiert mich«, bemerkte Joyce.

»Kein Problem. Treffen wir uns morgen um zehn Uhr.«

Joyce ergriff die Hand des Dekans. »Wunderbar!«, rief sie aus.

Dann schaute sie den Mann freundlich an. »Ich denke, man hat dazu einen Spezial-Trakt angelegt?«

»Soviel ich weiß, im achten Untergeschoss von Block

C34. Hat irgendetwas mit Strahlung zu tun. Man kommt nur mit einem Liftschlüssel vom Parkdeck 16 hinunter.«

Joyce lenkte das Gespräch in andere Bahnen. Gegen elf Uhr verabschiedete sich McDuncan.

Joyce rieb sich die Hände. »Wir sollten die Nacht nutzen!«

Eine Stunde nach Mitternacht fuhr ein Austin Mini ohne Licht in das entsprechende Parkhaus. Die Codekarte zu überwinden, stellte für Amanda kein Problem dar. Kameras sah sie hier nicht.

»Die Leute, die hier einfahren, sind sowieso registriert«, meinte Joyce. »In den Chemietrakts ist man vorsichtiger.«

Sie parkten im ersten Parkdeck.

In ihren dunklen Ninja-Anzügen verschmolzen sie mit der Nacht.

»Hier so abgelegen arbeiten nicht so viele Leute und nachts schon gar nicht«, bemerkte Joyce.

»Und dann keine Kameraüberwachung?«, kam es zweifelnd von Amanda.

»Man muss auch hier Geld sparen«, kam es kurz zurück.

Sie betraten die Lift. Dort brannte eine trübe altmodische Leuchtstoffröhre.

Amanda zog ihr Spezialbesteck aus der Tasche.

Die Fahrt dauerte volle drei Minuten.

Leise zischend öffnete sich die Kabinentür. Ein schwaches Flurlicht schaltete sich ein.

Der Gang wirkte öde, aber alsbald erweiterte er sich und zeigte sich mit modernerer Lichtanlage.

»Man hat wohl alte Laborräume genutzt und dann hier angebaut«, bemerkte die Wissenschaftlerin Joyce Coventree.

Plötzlich standen sie vor einem ovalen Schott.

Die Tastatur erwies sich als hypermodern.

»Hm«, machte Joyce.

Amanda trat vor die Code-Tastatur und kniff das linke Auge zusammen.

Sogleich glitzerten sechs Zahlen auf. Allerdings nur für ihr Spezialauge erkennbar.

Sie gab die Ziffern ein und das Schott öffnete sich.

Taghelles Licht flutete in eine Halle.

Amanda hielt die Luft an.

»Teufel! Was ist *das* hier?«

Die gesamte Ausstattung erinnerte an eine Bahnhofshalle mit unzähligen Anzeigetafeln und Signallichtern. Daran schlossen sich mehrere Gates an.

»Ob McDuncan das kennt?«, murmelte Amanda.

Joyce schüttelte den Kopf. »Eher nicht!«

Amanda schaute auf die Gleise, die sich in verschiedene Richtungen zogen, aber dann vor festen Wänden endeten.

»Hier kann kein Zug fahren!«, stieß die Paraforce-Agentin aus.

Joyce kicherte. »Trotzdem ein Bahnhof. Vor der Öffentlichkeit bestens getarnt. Niemandem fällt es auf, wenn Leute auf dem Parkdeck ans Tageslicht kommen.«

»Es scheint aber im Moment ...« Amanda verstummte, weil ein Glockensignal ertönte.

Gleichzeitig flammte an der Decke der bahnsteigarti-

gen Anlage ein rotes Licht auf.

Joyce und Amanda zogen sich hinter einen Eisenpfiler zurück.

Ein Rauschen erfüllte die Luft und ein Windzug machte sich fühlbar. Dann erschien aus dem Nichts eine Mini-U-Boot ähnliche Kapsel, die zischend zum Stillstand kam.

Die atmosphäredichte Seitentür schob sich erst zischend, dann summend auf und zwei Personen in Business-Kleidung stiegen aus.

Amanda erinnerte das Ganze an eine Untertage-Grubenbahn, mit der sie einmal in einem Bergwerk in Deutschland gefahren war.

Bei den Personen handelte es sich um einen etwa dreißigjährigen, braunhaarigen Mann und eine etwas jüngere schwarzhaarige Frau. Diese wirkte vom Typ her wie eine Italienerin.

Der Mann mochte Amerikaner sein.

Beide trugen mittelgroße Umhängetaschen.

Amanda und Joyce war klar, dass es sich um Kuriere handeln musste.

Zielstrebig nahmen die beiden Personen den Weg zu dem Gang, der zum Fahrstuhl führte.

Amanda und Joyce folgten.

Die Liftkabine stand noch unten.

Als die beiden Personen diese betraten, huschten Amanda und Joyce mit in die Kabine.

Sie grüßten nickend.

»Ciao. Anche per la prima volta su Alpha?«

Amanda riss sich zusammen, um keinen Ausruf des

Erstaunens ob der Italienischen Sprache auszustoßen. Der Mann hatte gefragt, ob sie zum ersten Mal auf Alpha seien.

Rasch entgegnete sie: »No, spesso. Regelmäßig! Ihr Anlaufpunkt?«

»Universo.«

Amanda nickte. »Ottimo! Man wartet bereits.«

Der Lift hielt auf dem Parkdeck.

Die Fremden verabschiedeten sich.

Amanda und Joyce bogen um den Liftbau herum und blieben rückseitig stehen.

»Universo ist eine Nobel-Disco Nähe der Greenside«, flüsterte Joyce.

Sie sahen, wie die beiden in eine schwarze Lincoln-Limousine stiegen.

»Der Wagen stand eben noch nicht hier«, kam es leise über Amandas Lippen.

»Ja«, zischte Joyce. »Man hat ihnen einen Wagen mit Chauffeur geschickt.«

Amanda verzog die Mundwinkel. »Sehr aufwändig alles.«

Sie folgten der Limousine im Sicherheitsabstand. Nach knapp zwanzig Minuten schwenkte sie auf den Parkplatz der Disco ein.

»So kommen wir da nicht hinein«, stellte Joyce fest.

Da fuhr der Wagen wieder an.

»Das ist auch nicht nötig«, entgegnete Amanda. »Wir folgen dem Wagen zu seinem Nest.«

Das lag am Canongate.

Den Namen bezieht das Viertel von einer historischen

Straße namens Canongate bzw. Canongait. Der Namensteil Canon bezieht sich auf die Mönche der Holyrood Abbey, gait steht für Straße. Wenn man historischen Quellen vertrauen darf, dann steht Canongate auch in direktem Zusammenhang mit der Gründung der Holyrood Abbey um 1128. Den Mönchen der Abbey wurde eine Art Stadtrecht im Schatten des Edinburgh Castle verliehen, was zur Gründung des eigenständigen Canongate führte.

Das Toolbooth Tavern ist eine Institution im Viertel Canongate Toolbooth, dem prächtigen Stadtzentrum von Canongate. Dieser Stadtteil gehörte bis 1856 nicht zu Edinburgh. Der Turm Canongate Toolbooth wurde im Jahr 1591 erbaut und diente als Schatzkammer, Rathaus, Gerichtsort und Gefängnis. Er beherbergt heute ein Museum.

»Du kennst dich aus«, kam es respektvoll von Joyce Coventree, die Amandas Ausführungen gelauscht hatte.

Die Agentin lachte leise. »Habe auch mal in schottischer Geschichte promoviert.«

Der Lincoln verschwand in einer Durchfahrt.

Amanda öffnete vorsichtig die Fahrertür.

»Was hast du vor?«, wollte Joyce zweifelnd wissen.

Kurz kam es zurück: »Ich will etwas wissen!«

Ehe die Wissenschaftlerin etwas dazu sagen konnte, war Amanda von dem dunklen Torbogen verschluckt worden.

Eng an die geschwungene Wand gedrückt sah sie die Bremslichter des Lincoln. Ein Garagentor schloss sich.

Amanda spurtete geduckt los und konnte eben noch unter den Wagen kriechen, bevor sich das Tor völlig schloss.

Da spürte sie, dass sich das gesamte Innere der Garage abwärts bewegte.

Wie lange die Abwärtsfahrt dauerte, vermochte Amanda nicht zu sagen, doch dann hielt der Lift schlagartig.

Die Tür öffnete sich und helles Kunstlicht drang in die Kabine mit der Limousine.

»Sie können herauskommen, Miss Harris«, vernahm die Agentin eine schnarrende Stimme.

Helga Michaelsen!

Langsam kroch Amanda unter dem Wagen hervor. Sie blickte in den Lauf einer MP.

»Nett, Sie nach langer Zeit wiederzusehen«, kam es kalt.

Amanda richtete sich auf. »Wie sind Sie damals entkommen?«

Die Frau in dem schwarzen Hosenanzug lachte.

»Dank einer Hinterlassenschaft von Dr. Coventree. Aber das ist jetzt egal. Kommen Sie!«

Jemand fasste sie von hinten und zog ihr die 44er aus dem Gürtel.

»Ist mir sicherer«, kam es etwas süffisant von der Michaelsen.

Amanda zuckte die Achseln. »Ich gehe davon aus, dass Sie mich sowieso eliminieren werden.«

Helga Michaelsen blieb stehen und wandte sich voll der Agentin zu. Sie hob beide Augenbrauen an.

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Besco wird doch sicher darauf bestehen.«

Nun lachte Helga Michaelsen schallend.

Endlich rief sie glucksend: »Besco! Du lieber Himmel! Sie denken, ich arbeite mit Arivio Besco zusammen?«

Sie schüttelte heftig den Kopf. »Der Kerl kann froh sein, dass er noch lebt. Besco ist ein dummer Fantast! Aber kommen Sie jetzt!«

Über einen kurzen Gang ging es in einen Salon, der Antike und Moderne so miteinander verquickte, dass die Agentin einen Ruf des Staunens nicht unterdrücken konnte.

Die Michaelsen lachte erneut kurz auf.

»Ich denke, unser Design-Geschmack ähnelt sich.«

Sie deutete auf eine breite Ledercouch.

»Sherry? Oder lieber Whisky?«

Amanda lächelte. »Sherry hört sich gut an.«

Einen Moment später reichte Helga Michaelsen ihr ein Glas und nahm in der anderen Ecke der Couch Platz.

»Um es klar zu sagen: Besco widert mich an!«

*

Joyce Coventree hatte zehn Minuten gewartet.

Eben wollte sie den Wagen verlassen, als ein dunkler Maybach langsam an dem Gebäude vorbei fuhr. Etwa hundert Meter weiter stoppte er.

Joyce duckte sich tief in den Beifahrersitz auf der linken Seite. Aus dieser Perspektive beobachtete sie den Wagen.

Ein weißhaariger Mann stieg aus.

Etwas gebeugt blieb er stehen. Dann ergriff er seinen Krückstock mit Silbergriff fester und marschierte auf den Torbogen zu.

Joyce erkannte den Mann.

Arivio Besco!

Sie kniff die Augen zusammen. Erstmals konnte sie sein Gesicht vollständig sehen.

Devil! Sie kannte ihn!

Aber woher?

Besco wandte sich um und schaute nun direkt zu dem Wagen.

Es war, als sezieren er ihn.

Dann drehte er sich wieder um und ging zu seinem Fahrzeug zurück. Wenig später fuhr der Maybach an.

Joyce zögerte nicht mehr, sondern rannte geduckt auf die Einfahrt zu.

Sie sah im trüben Widerschein der Straßenlampe nur einen öden Garagenhof.

Aus den Räumen des Toolbooth Tavern drangen gedämpfte Gaststättengeräusche.

Unschlüssig blieb Joyce stehen.

Wohin war Amanda verschwunden.

Was hatte Besco vor?

Sie schlich an den Garagen längs. Sie entdeckte nichts Auffälliges.

Da!

Ein Schatten an der Rückseite der Taverne.

Joyce blieb stehen.

Eine Gestalt mit einer großen Umhängetasche.

Ob es der Mann oder die Frau war, konnte sie nicht feststellen.

Da standen plötzlich, wie teleportiert, zwei weitere Personen in dem Hof.

Ein dumpfes *Plopp* und die Gestalt mit der Tasche stürzte auf den Asphalt.

Joyce hielt die Luft an.

Sie zog ihr handliche Browning aus dem Gürtel des Kampfanzuges.

In diesem Moment öffnete sich eine Tür unterhalb der Taverne. Vermutlich ein Kellereingang.

Joyce sah, wie einer der Schatten vor ihr eine langläufige Waffe hob.

Die Wissenschaftlerin schoss.

*

Die Klimaanlage summt leise.

»Was ist mit Besco?«, wollte Amanda Harris wissen.

Helga Michaelsen machte eine abwertende Handbewegung.

»Ein Idiot! Wir waren Partner bei Shining World. Ich besaß einen Formel für ... nun ja. Das wissen Sie. Aber sie ist instabil. Dr. Coventree hat sie verbessert. Besco wollte sie besorgen, aber im Auftrag dieser UN-Organisation kam ihm Lady Coventree immer in die Quere. Außerdem gab es da noch eine rein persönliche Rache.«

Den letzten Teil des Satzes sprach sie leise und nachdenklich aus.

Amanda zündete sich eine Zigarette an.

»So haben Sie den Rauschgifthandel selbst übernommen«, kam es von Amanda feststellend.

Helga Michaelsen nickte. »Ein gutes Geschäft.«

Amanda gab ein abfälliges Grunzen von sich. »Ein Rauschgift, das zu Amokläufen führt!«

Die Michaelsen lachte leise und böseartig.

»Durch posthypnotische Befehle kann man ungeliebte Personen ausschalten. Perfekt!«

»War das Ihre Idee oder die von Besco?«

In diesem Moment rannte ein Mann im dunklen Anzug heran.

»Einer der Kuriere wurde eben erschossen!«

Helga Michaelsen stieß einen Fluch aus. »Wieso sind die schon hier?«

Sie sprang wie von der Tarantel gebissen hoch.

»Kommen Sie mit!«

Über einen Personenlift ging es rapide aufwärts. Bald standen sie im Hof vor dem toten Kurier.

Daneben ein dunkel gekleideter Mann, auch tot.

Von dem zweiten Kurier keine Spur.

Zwei Begleiter der Michaelsen leuchteten den Hof mit starken Taschenlampen ab.

Amanda nutzte das, sich in den Hintergrund zu schleichen. Da erkannte sie Joyce. Diese gab ihr ein Zeichen.

Helga Michaelsen und ihre Leute zeigten sich nervös und beschäftigt. Das nutzten die beiden Agentinnen, um zu ihrem Wagen zu gelangen.

Joyce hatte gerade den ersten Gang eingelegt, als eine Pistolenkugel über den hinteren Kotflügel schrammte.

»Zu spät, liebe Leute!«, stieß die Wissenschaftlerin

aus.

Amanda murrte: »Leider werden wir nicht erfahren, wer die Kuriere letztendlich umbrachte!«

Joyce kicherte. »Es waren Bescos Leute. Er war eben persönlich vor Ort. Aber ...«, sie zog den Wagen in eine Kurve, »... aber ich konnte das Mädchel retten. Sie liegt wohlverpackt im Kofferraum.«

»Donniwetti!«, stieß die Paraforce-Agentin im Yorkshires-Slang aus. »Wieso tauchen die hier auf?«

Innerhalb weniger Minuten erreichten sie den kleinen Airport, wo der Helikopter parkte.

»Was ist mit der Basis und deinem Treffen morgen?«, wollte Amanda von Joyce wissen.

Die zuckte nur die Achseln.

»Wir wissen, wo sie ist, und es ist besser, wenn McDuncan das nicht sieht. Noch fühlt sich Helga Michaelson sicher. Ich denke, Besco weiß nichts von der Basis hier.«

Amanda blieb ruckartig am Einstieg zum Helikopter stehen.

»Du meinst, es gibt noch eine Basis?«

»Natürlich!«, kam es von Joyce. »Besco und sie sind Konkurrenten. Beide sind scharf auf meine Formel. Nur ... die Michaelson denkt, sie habe sie bereits.«

Amanda atmete scharf aus.

»Wenn sie das Gegenteil merkt, wird es heiß!«

Sie packten die wild in den Fesseln zuckende Kurierin in den Gepäckraum des Hubschraubers und fünf Minuten später hoben sie ab.

Das Kaminfeuer reflektierte in den Rotweingläsern. Amanda blickte die junge Frau ihr gegenüber verblüfft an.

»Sie waren auf der ISS?«

Die Kurierin, die sich als Yvonne Reuters vorgestellt hatte, nickte. »Ich war Shuttle-Pilotin. Dann wurde das Programm eingestellt. Angeblich war kein Geld mehr vorhanden. Aber das war lediglich ein Vorwand. Man überließ die Versorgungsflüge den Russen und Privatunternehmern. Aber die Pilotinnen und Piloten wurden in ein anderes, streng geheimes Unternehmen integriert.«

Sie blickte Joyce Coventree an.

»Es gab schon einmal ein sogenanntes Timetraveller-Programm. An der Möglichkeit der Durchführung sind Ihre Erkenntnisse der Grundstein gewesen. Daher kennen Sie Helga Michaelsen.«⁶

Joyce nahm einen Schluck Wein.

»Die Vergangenheit holt mich immer wieder ein!«, stieß sie dann aus.

Yvonne Reuters fuhr fort: »Die Airforce legte ein neues Forschungsprogramm auf, das aber aus internen politischen Gründen eingestellt wurde. Aber Ihre Formel war und ist begehrt. Vor allem von ehemaligen Geheimdienstlern, die das Projekt für unsaubere Dinge nutzen.«

»Die Michaelsen war nie beim Geheimdienst!«, warf Joyce ein.

Yvonne Reuters lächelte. »Ich weiß, dass sie damals einer Zeitschleife entkam. Sie heiratete einen Marine-Of-

⁶ Siehe Paraforce Tarot des Todes

fizier und hat eine Tochter. Diese arbeitete lange Zeit für MI6, bis Besco sie anheuerte. Besco gründete *Shining World* als Tarnkappe für sein High-Tec-Unternehmen. Ohne dass man es bei der Regierung wusste, übernahm er die Finanzierung des Geheimprogramms der NASA. Man war auf Privatinvestitionen angewiesen. Es ging um Reisen zu Parallelwelten, um dringend benötigte Rohstoffe abzubauen, die es hier bald nicht mehr geben wird. Helga Michaelsen war als Forscherin beteiligt, entzweite sich aber mit Besco. Sie bootete Besco bei dem Transport von Rauschmitteln aus.«

»Moment!«, warf Amanda ein. »In Regierungskreisen weiß man von den Rauschgift-Transporten?«

»Natürlich! Es ist geduldet und man verdient mit daran.«

Amanda und Joyce waren sprachlos.

Endlich würgte die Paraforce-Agentin hervor: »Aber diese Amokläufe?«

Die Kurierin winkte ab. »Sowohl die Michaelsen wie auch Besco rächen sich an Leuten, die ihnen schaden wollten. Gewisse Regierungskreise und Geheimdienste sehen das als Testphase. Man kann kaum besser politische Gegner ausschalten als auf diese Weise. Ein Amokläufer auf Drogen ... Sorry, was können wir dafür?!«

Joyce schnaubte. »Und *Sie* machen mit?«

Yvonne Reuters griff auf dem Tisch zu einem Zettel und Kugelschreiber.

»Rufen Sie diese Nummer an. Sagen Sie Code Alpha Wind auf sechs.«

Joyce ergriff den Zettel und stand auf. Amanda sah,

wie sie zu ihrem Handy griff.

Das Gespräch war kurz. Dann kam der Rückruf.

Joyce hob die Augenbrauen.

»Danke John.«

Langsam kam sie zum Tisch zurück.

»Die Nummer gehört einer FBI-Sonderabteilung in Washington.«

Amanda kniff die Augen zusammen. »Sie sind Italienerin und beim FBI? Ihr Name klingt verdammt *nicht* italienisch!«

Yvonne Reuters schüttelte den Kopf. »Mein Mann – er starb vor drei Jahren – hieß Reuters. Von Geburt heiße ich Yvonne Santoro.«

»Wer ist Besco?«, fragte Amanda scharf.

Yvonne Reuters lehnte sich zurück.

»Keiner weiß es. Er existiert nur ... irgendwie. Ist er der geheimnisvolle Regierungsmann? Hat er nur Einfluss auf gewisse Bereiche? Deshalb hat man mich eingeschleust. So geheim, dass nur der FBI-Direktor es weiß. Nicht mal CIA oder NSA.«

Joyce Coventree zog die Augen eng zusammen. »Bisher konnte ich nichts herausfinden. Offiziell arbeite ich noch für die NASA. Aber ich habe es geschafft, ab und zu Kuriers zu begleiten. Aber das war unsinnig. Die wissen nichts. Beziehungsweise haben eine Hypnoblockade. Abliefern und wieder verschwinden. Eine der Parallelwelten wird Ceta 3 genannt. Erdähnlich, aber wie zu Zeiten des antiken Griechenlands. Dort findet sich *Somnia Plantae*, aus der man das Rauschgift herstellt. Sie wächst wild auf riesigen Feldern. Man muss nur ern-

ten.«

»Und die anderen Rohstoffe?«, fragte Amanda.

»Es gibt viele Welten. Das FBI interessiert nur das Rauschgift und Besco.«

Joyce Coventree schüttelte den Kopf. »Weshalb nimmt man nicht diese Gruppe Shining World auseinander?«

Nun lachte Yvonne Reuters laut auf. »Das Hauptquartier ist in Amerika. Die britischen Behörden besitzen keine Handhabe. Es handelt sich um einen Club von weltweit tätigen Wissenschaftlern. Sie diskutieren über Zukunftsvisionen. Der Status in den USA ist ähnlich wie die Ron-Kirche. Kein Richter würde einen Durchsuchungsbeschluss oder Ähnliches ausstellen. Zwischen Straftaten und Shining World gibt es nicht den Hauch einer Verbindung.«

Joyce knetete ihre Hände. »Die Michaelson weiß, wer es ist!«

Yvonne Reuters bestätigte das. »Aber sie wird nichts offiziell nennen. Das würde ihre eigene Organisation gefährden.«

*

Ein Telefonat zwischen Sir John und Elwood Blackstone hatte ergeben, dass man das damalige Timetraveller-Programm mit neuer Basis auf eine Parallelwelt verlegt hatte.

»Aus Sicherheitsgründen«, hatte der Paraforce-Leiter erklärt.

Alle veralteten Techniken waren an die NASA und ein

Unternehmen in Naperville verkauft worden. Parsons' Engineering Office, an dem die Air Force Anteile besaß.

»Da sind wir wieder am Ausgangspunkt«, rief Joyce Coventree aus.

Sechs Stunden später fuhren sie an der Universität in Edinburgh vor. Schon von Weitem sahen sie unzählige Feuerwehrrüge und schwarze Rauchschwaden.

Zwei Wagen der Militär-Polizei überholten sie.

Knapp eine Stunde weiter wussten sie, dass es eine Explosion gegeben hatte und dabei ein ganzes Forschungs-Team ums Leben gekommen war. Der Dekan McDuncan wurde vermisst.

»Da hat unsere Yvonne Reuters Glück gehabt, dass die Massenberührung von Materie und Antimaterie nicht eher aufgetreten ist«, hauchte Amanda.

»Es war vorprogrammiert«, seufzte Joyce.

Da sahen sie einen schwarzen Maybach auf dem Platz vor der Verwaltung drehen.

»Besco!«, zischte Joyce plötzlich.

»Bist du sicher?«

Joyce bestätigte.

Sie rannten zu ihrem Leihwagen und nahmen die Verfolgung auf.

Die Fahrt führte über die Ausfallstraße aus Edinburgh heraus. Nun mussten sie Abstand halten.

Nach einer Stunde erreichten sie weiträumige Felder.

Der Maybach bog in ein altes Gehöft ein.

Amanda hielt auf einer Wiese hinter einer Bruchsteinmauer.

Der Maybach fuhr bis zu dem Bauernhaus. Dort sahen

sie einen dunklen Lincoln.

»Ein Treffen zwischen der Michaelsen und Besco, das wird spannend«, murmelte Amanda.

Da näherte sich ein weiterer Wagen. Ein BMW.

»Ein großes Krisentreffen?«, kam es erstaunt von Joyce.

Sie nahm das Fernglas aus dem Handschuhfach, das sie für alle Fälle mitgenommen hatte.

Der BMW hielt, das Licht ging aus, aber nichts bewegte sich.

»Die oder derjenige ist misstrauisch«, sagte Amanda mit gesenkter Stimme.

Endlich öffnete sich der hintere Wagenschlag und eine gedrungene Person stieg aus. Kurz stehen bleibend und sich umsehend, bewegte sie sich alsbald auf das Haus zu. Nun erkannten Joyce und Amanda, dass es sich um einen Mann handelte.

Joyce setzte das Fernglas an, als der Mann etwas zur Seite blickte.

Sie zuckte merklich zusammen.

»Das kann nicht sein! Ich habe seine Leiche damals gesehen. Damals, in Kansas City.«

»Wer ist das?«, fragte Amanda hart.

Der Mann hatte das Haus erreicht. Noch einmal sah er sich um.

»Physiker und Nobelpreisträger Matthew Evans«, kam es gepresst von Joyce.

»Muss man den kennen?«, fragte Amanda etwas desinteressiert.

»Der Erfinder der Zeitreisen überhaupt. Er hat Ein-

steins Raum-Krümmungs-Theorie verstanden.«

Einen Moment herrschte Schweigen, bis Amanda wissen wollte: »Du sagtest, er sei tot.«

»In einer dunklen Seitengasse von Kansas-City hat man ihn gefunden. Zwölf Jahre später fanden ein paar intelligente Studenten den Prototyp einer Zeitmaschine.«

Amanda kicherte. »Die haben das Ding dann in Betrieb genommen?«

Joyce nickte. »Was genau ablief, weiß ich nicht, aber irgendwann hat eine Sondergruppe der CIA und der Air Force mitgemischt. Eher zufällig liefen die Daten über meinen Tisch. Als ich Evans im Leichenschauhaus sah – ich war damals zu einem Vortrag in Kansas City und wollte ihn treffen – war ich schockiert. Niemand kannte damals einen Grund für den Mord. Man erfuhr erst später, an welchem Projekt er experimentierte.«⁷

Amanda sog tief die Luft in die Lungen.

»Du bist sicher, dass er das ist?«

»Mein Gesichtsgedächtnis ist fast fotografisch«, bekräftigte Joyce.

Drüben im Haus blieb es dunkel.

Amanda öffnete langsam die Wagentür.

»Dann sollten wir der Sache auf den Grund gehen!«

Da rauschte noch ein Wagen heran.

»Reger Betrieb«, grunzte Joyce amüsiert. Dann versteiferte sie förmlich.

»McDuncan! Himmel und Hölle!«

Amanda gab einen verächtlichen Laut von sich. »Dann

⁷ Siehe Timetraveller Band 1

hängt dein Kumpel ja dick mit drin.«

»Unfassbar!«

»Na«, machte die Paraforce-Agentin, »dann weiß Besco gleich, dass du noch lebst.«

Sie konnten sich an den Fahrzeugen vorbei schlängeln, ohne von den Chauffeuren gesehen zu werden.

Die Haustür des Farmhauses stand offen. Es war dunkel und nichts rührte sich.

Amanda kniff ihr linkes Auge zu. Sogleich durchdrang ihr Röntgenblick die Finsternis.

Nichts!

Alles schien leer.

Da richtete sie den Blick auf den staubigen Holzboden.

Der Röntgenstrahl drang hindurch – Schicht für Schicht – dann sah sie in den geheimen Raum.

Teufel! Sie erschreckte sich jedes Mal über ihre neuen Fähigkeiten.

»Sie befinden sich zwei Stockwerke unter uns«, flüsterte sie Joyce zu.

Dann entdeckte sie den als Abstellkammer getarnten Fahrstuhl. Die Kabine stand allerdings unten.

»Wir müssen an den Seiten hinunter, dann haben wir eine Chance, etwas zu hören.«

»Gut, dass ich kein Abendkleid anhabe«, witzelte Joyce.

Amanda nickte. »Nur keine Handschuhe dabei.«

Sie inspizierte das Drahtseil und entschied: »Du sicherst hier oben, damit uns von den Fahrern keiner in die Suppe spuckt.«

Damit hechtete sie in den Schacht und ergriff das Trag-

eseil.

Einen Moment blieb sie still hängen, dann ließ sie sich langsam abwärts. Bald stand sie auf dem Dach der Liftkabine. Sie öffnete die Wartungsklappe und mit einem Überschlag gelangte sie nach innen. Hier sah es aus wie in einer Besenkammer.

Sie blickte in einen Gang, der eher zu einem Luftschutzbunker gepasst hätte.

Sie achtete auf Kameras, konnte aber keine erkennen, Was nichts bedeuten musste.

Sie zog die Glock aus dem Hosenbund, entsicherte und folgte den entfernt herüber wehenden Stimmen.

Eine breite Tür war geöffnet.

Eng an die weiße Betonwand gedrückt erhaschte Amanda einen Blick in einen modernen Konferenzraum.

Eine Video-Animation schien zu laufen.

Dann vernahm sie eine tiefe Stimme.

»Am Achtzehnten darf nichts schiefgehen, Leute. Alle notwendigen Leute werden mit der Droge versorgt.«

»Wie kommen sie rein?«, wollte eine hellere Stimme wissen.

»Als Nachrichten-Kamerateam.«

Einen Moment blieb es still, dann meldete sich eine eher sonore Altstimme.

»Professor Evans, konnten Sie den Fehler in ihrer Formel finden und korrigieren?«

»Es bleibt eine Abweichung von acht Prozent.«

»Das ist zu viel. Die zweite Bahn wurde in kurzer Zeit zerstört. Wir benötigen die richtige Formel. Leider ist

Lady Coventree ablebig.«

Da vernahm Amanda die Stimme von McDuncan.

»Ist sie nicht. Ich habe mit ihr gesprochen. Sie ist quicklebendig!«

Nun entstand Aufruhr. Stühle rückten.

»Verdammt!«, kam es von der ersten Stimme, die Amanda Besco zuordnete. »Dann bringt mir die Formel. Und wenn ihr das Weib scheinchenweise zerlegt!«

Was war am Achtzehnten?, durchfuhr es Amandas Kopf.

Plötzlich wusste sie es.

G7-Treffen in Dublin!

Verdammt! Wenn Shining World da einen Anschlag plante - durch unter Rauschgift gesetzte TV-Leute ...

Sie musste das verhindern.

Da hörte sie, wie die Liftkabine nach oben fuhr.

Sie hastete zurück.

Wenig später tauchte die Kabine wieder auf und zwei muskulöse Burschen in Chauffeuruniformen zerrten Lady Coventree auf den Flur.

Amanda hatte sich eng an die Wand gedrückt. Die Männer schauten in die andere Richtung und hatten mit der sich heftig wehrenden Joyce alles Hände voll zu tun.

Da ging die Paraforce-Agentin in die Knie, hob die Waffe an und ...

Der Knall des Schusses ließ den Kalk von der Decke rieseln.

Die beiden Pseudo-Chauffeure wurden nach vorn geschleudert.

Joyce strauchelte.

Amanda sprang vor, fasste sie unter den linken Arm und riss sie zu der Liftkabine.

Gerade noch rechtzeitig.

Helga Michaelsen stand breitbeinig in der Tür des Konferenzraumes und schoss.

Die Kugel jaulte durch den Gang und prallte an den stählernen Rahmen der Lifttür, die sich gerade schloss.

Der Querschläger sauste haarscharf an Joyce vorbei und schlug in die Fahrstuhl-Tastatur.

Funken sprühten auf.

Das Licht in der Kabine erlosch.

Während der Lift plötzlich weiter abwärts sauste, klammerten sich Amanda und Joyce aneinander fest.

»Allerheiligen!«, schrie die Wissenschaftlerin.

Dann krachte die Kabine irgendwo auf.

Teile des Daches stürzten herab und die Tarn-Utensilien flogen durcheinander. Die Tür brach ein Stück auf.

Man sah trübes Licht.

Amanda war auf die Knie gefallen.

Fluchend rappelte sie sich auf.

Joyce stöhnte.

Amanda raffte sich auf und zwängte sich durch die Tür.

»Komm!«, schrie sie Joyce an.

Eine Alarmsirene jammerte los.

Die beiden Agentinnen blickten in einen Raum mit zwei Schienen und einem torpedoartigen flachen Gefährt.

Eine große Schalttafel blinkte.

Zischend öffnete sich ein Schott gegenüber und zwei

Männer mit MPs stürmten herein.

Amanda zerrte Joyce zu dem merkwürdigen Wagen.
Da flog ihnen die erste MP-Salve um die Ohren.

Amanda machte einen Sprung zu der Schalttafel und knallte ihre Faust einfach auf den großen roten Knopf. Dann stieß sie Joyce in die Öffnung des Gefährtes, sprang hinterher und konnte eben noch das durchsichtige Verdeck schließen, als das Ding Fahrt aufnahm.

Sie wurden in die engen Sitze gepresst, rasten auf eine rot gestrichene Wand zu ...

Amanda schloss die Augen und erwartete ihr Ende.
Dann ... Stille!

*

Amanda schmeckte Sand auf den Lippen. Meeresrauschen drang an ihr Ohr. Ihr Schädel brummte.

Mühsam öffnete sie die Augen.
Nässe berührte ihre linke Hand.

Thunder! Wo war sie?

Sie richtete sich auf den Ellenbogen auf.

Ihr Gehirn arbeitete langsam.

Was war schief gelaufen?

Dann sah sie Joyce.

Sie lag verkrümmt etwa zehn Meter neben ihr.

Amanda hatte das Gefühl, von einem Zug überrollt worden zu sein. Jeder Muskel schmerzte.

Sie versuchte aufzustehen, sackte aber wieder zurück.

Schwer atmend kroch sie zu Joyce Coventree hinüber.

»Joyce«, krächzte sie.

Die Freundin regte sich nicht.
Mit geschlossenen Augen sackte Amanda zurück.
Sie benötigte wohl zehn volle Minuten, bis sich Sicht
und Geist wieder klärten.

Ein Stöhnen drang an ihr Ohr. Doch es stammte nicht
von Joyce.

Amanda blinzelte auf dem Rücken liegend in den
Himmel. Dann kam ein Holzmast in ihr Blickfeld. Dann
ein Bein.

Ihre Kopfhaut zog sich zusammen.

Direkt neben ihr hatte man ein mächtiges Holzkreuz
in den Strand gerammt und daran hing ein Mann.

Teufel! Wo war sie gelandet?

Der Körper am Kreuz sah fürchterlich aus.

Joyce regte sich.

»Damn shit, what is this?«, kam es undamenhaft über
ihre Lippen. Dann richtete sie sich langsam auf.

Dann sah sie das Kreuz.

»My Lord!«

Nach weiteren fünf Minuten konnten die beiden Frau-
en sich auf den Beinen halten, wenn auch etwas schwan-
kend.

Amanda hatte inzwischen in den Wogen der Bran-
dung ihre Zeitfähre ausgemacht.

»Wir müssen das Ding an Land ziehen«, stieß Amanda
aus.

Da ließ sie das erneute Stöhnen vom Kreuz zusam-
menzucken.

»Er lebt noch«, hauchte Joyce. »Wir müssen ihn da he-
runter holen!«

Der Körper hing in fast acht Metern Höhe.

Wie das schaffen?

Da erinnerte sich Amanda an ihre neuen Fähigkeiten. Sie konzentrierte sich und schloss das rechte Auge.

Die Pupille des linken Auges verfärbte sich dunkelrot und dann ...

Der Laser fraß sich wie ein Trennschleifer durch das Holz.

Es knisterte und knarrte, dann brach das Kreuz zusammen und stürzte um.

Amanda erschauerte wieder mal vor sich selbst.

Der Mann – wer auch immer es sein mochte – war mit Stricken an das Kreuz gebunden.

Diese zu lösen gelang nach kurzer Zeit.

Als der geschundene Körper den Sand berührte, ent-rann ein unterdrückter Schrei der Kehle.

Amanda und Joyce schleppten ihn zum Wasser.

Nach längerer Zeit öffnete der Mann die Augen.

»Πού είμαι ... ποιος ... στο Δία!«

Joyce entgegnete in demselben griechischen Dialekt: »Κάποιοι που θέλει να σε νοιθήσει. Τι συνέβη?«

Der Mann schluckte etwas und fuhr sich langsam durch das Gesicht. Das Wasser hatte das Blut vom Körper gespült und er sah nicht mehr so furchtbar aus.

»Seid ihr Göttinnen?«, kam es dann.

Amanda, die diesen Dialekt sehr wohl verstand, bemerkte: »Das könnte man so sehen. Der Sprache nach stammst du aus Sparta.«

Der Angesprochene nickte erstaunt.

»Wer hat dich gekreuzigt?«, wollte Amanda wissen.

»Eurystheus, ein Aufseher der Felder der Oneiroi.«

Amanda hob die Augenbrauen. »Die Göttin der Träume? Wo liegen diese Felder?«

Der Mann saß nun in den auslaufenden Brandungswellen und deutete in eine Richtung, von der Amanda annahm, dass es Norden war.

»Sechzig Acres von hier, hinter den Bergen dort.«

Amanda nickte.

»Wer bist du und weshalb hat man dir das angetan?«

»Ich heiße Xerides und bin Wachkommandant. Vor zwei Sonnenaufgängen wurde etwas von den Pflanzen der Göttin gestohlen. Niemand weiß, wie, aber man strafte mich, um ein Zeichen zu setzen.«

Joyce lachte freudlos auf. »Man brauchte einen Sündenbock! Ist so ein Diebstahl schon öfter passiert?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Bisher nicht. Aber als die Boten vom Olymp kamen, um etwas von dem Samen abzuholen, waren sie sehr wütend, weil zwei Säcke fehlten.«

Joyce sah Amanda an und sagte auf Englisch: »Die Boten des Olymp sind Kuriere von Besco oder der Michalisen gewesen.«

Xerides sah die beiden Frauen fragend an.

Joyce erklärte: »Wir sollten uns erst einmal irgendwo verstecken, damit uns niemand sehen kann. Deine Henker werden sicher noch einmal zurückkommen.«

Xerides erklärte, nicht weit sei ein Dorf. Dort lebe seine Schwester.

»Gehen wir dorthin, dann sehen wir ...«

Das dumpfe Getrappel von Pferden unterbrach sie.

Da sahen alle drei eine mächtige Staubwolke und acht Reiter preschten heran.

»Oh Zeus! Da sind sie schon!«, rief Xerides und wollte flüchten. Joyce hielt ihn fest.

»Das ist Unsinn! Lass uns das machen! Bleib hier!«

Die Reiter waren heran und zügelten ihre Pferde.

Erstaunt sahen sie auf die Frauen, dann zu Xerides, und dann auf das Kreuz.

Der erste Reiter sprang vom Pferd, begutachtete das verbrannte Holz und wandte sich mit neugierigem Blick an die Frauen.

»Weiber! Wer seid ihr?«

Amanda trat vor und fragte mit ruhiger Stimme: »Bist du Eurystheus?«

»Ja«, kam es knurrend zurück. »Jetzt sagt mir, wer ihr seid, bevor ich auch euch kreuzigen lasse!«

Amanda lachte laut auf.

»Mein Freund, wenn du nicht schnell im Tartarus landen willst, vergisst du solche Gedanken!«

Eurystheus kniff die Augen zusammen und seine Miene spannte sich an. Derweil umzingelten die anderen Reiter die kleine Gruppe.

»Sag deinen Leuten, sie sollen sich entfernen, sonst sterben sie«, kam es ernst von Amanda.

Nun lachte Eurystheus höhnisch auf. »Was bist du? Eine Tochter des Zeus?«

»Ja!«, kam es kurz über die Lippen der Agentin.

Eurystheus war so verblüfft ob der Antwort, dass er zwei Schritte rückwärts machte.

Amanda wusste, dass sie jetzt handeln musste. Sie

wandte sich zur Seite und sah einen der nächststehenden Reiter an.

Als der Laserstrahl den Körper einfach durchbohrte und der Reiter schreiend und halb brennend vom Pferd stürzte, dieses dann völlig verschreckt davonstob, wurde Eurystheus bleich wie eine Leiche.

Die anderen Reiter hatte Mühe, ihre Pferde zu bändigen. Eines stieg auf die Hinterbeine und warf seinen Reiter ab, bevor es floh. Als der Krieger auf den Strand prallte, knackte sein Genick hörbar.

»Was möchtest du noch wissen?«, fragte Amanda leise.

Eurystheus fiel einfach in Ohnmacht. Xerides starrte Amanda mit offenem Mund an.

Joyce klopfte ihm auf die Schulter.

Dann wandte sie sich an Amanda: »Beeindruckende Demonstration.«

Amanda verzog das Gesicht. »Meine Knarre war nass.«

Joyce reckte sich etwas. »Die hätte wenig genutzt. Sieh mal!«

Nun erst bemerkte die Agentin, dass sowohl Eurystheus wie auch seine Begleiter modernste MPs trugen.

»Wie kann das sein?«

»Wir sind im alten Griechenland mit einer Parallelentwicklung.«

Amanda schüttelte den Kopf. »Das sind Waffen aus unserer Zeit!«

Statt einer Antwort nahm Joyce die MP von Eu-

rystheus hoch

Manufakturo Mykene las Amanda.

Eurystheus kam wieder zu sich.

Amanda erklärte mit bestimmendem Ton: »Xerides steht unter unserem Schutz. Wir nehmen zwei von euren Pferden. Die Reiter können zu Fuß nachkommen. Wir drei – wir und du – reiten zur Plantage.«

Eurystheus war einverstanden.

»Ich hoffe, ihr bekommt keinen Streit mit den Boten des Hades.«

Amanda blickte den Krieger ernst an.

»Haben sie gesagt, sie seien von Hades gesandt?«

Eurystheus zuckte die Achseln. »Nicht direkt. Aber sie kommen und gehen durch den Eingang zur Unterwelt.«

Das war ja interessant.

Amanda und Joyce tauschten einen Blick aus.

»Eine Station«, folgerte sie.

Nach einer Stunde erreichten sie ein großes Farmanwesen inmitten von sonnenblumenähnlichen Pflanzen. Die gelben Kelche bewegten sich sanft im Wind.

»Der Odem der Oneiroi«, erklärte Eurystheus mit einer weit umfassenden Armbewegung.

»Was macht ihr damit?«, fragte Joyce.

Eurystheus hielt sein Pferd an.

»Man kann Kontakt direkt zur Göttin aufnehmen. Hat sie euch das nicht erzählt?«

Joyce lachte leise. »Leider sorgt sie auf dem Olymp mehr für Verwirrungen. Zu viel davon erweckt auch Zwist, der oft nicht zu kontrollieren ist. Ich denke, Hades versucht wieder einmal, Zwietracht zu streuen. Also

seid vorsichtig damit. Vieles wird nur den Göttern zugeschrieben. Deshalb sind wir hier.«

Auf Eurystheus' Stirn zeigten sich Falten.

»Darüber müssen wir sprechen. Kommt!«

Stallknechte kamen und sorgten sich um die Pferde.

Wenig später staunten Amanda und Joyce über eine groß angelegte Laboranlage, in der man den Samen der Rauschgiftpflanze bearbeitete.

Den beiden Frauen wurde sofort klar, dass diese Anlage von den sogenannten *Abgesandten des Gottes Hades* erstellt worden war.

Die Beschreibung eines Mannes passte auf Besco.

»Lunos kommt aber selten hierher«, erfuhren sie.

Lunos!

Also so nannte sich Besco hier.

Später, als Amanda und Joyce in einem gemütlichen Quartier saßen, bemerkte die Wissenschaftlerin: »Ich kenne Besco irgendwoher. Teufel! Aber es fällt mir nicht ein.«

Später kam Eurystheus zu ihnen. Mit ihm ein zweiter Soldat, den er als seinen Adjutanten Semos vorstellte.

»Für Übermorgen haben sich Boten des Hades angesagt«, erklärte dieser.

Joyce hob verblüfft eine Augenbraue.

»Wie steht ihr mit ihnen in Kontakt?«

»Über das Herz von Oneiroi. Es leuchtet und dann spricht sie.«

Amanda schüttelte verständnislos den Kopf.

»Davon weiß Oneiroi nichts«, erklärte sie mit fester

Stimme.

Nun war Eurystheus fassungslos.

»Sie weiß es nicht?«

»Nein! Hades täuscht euch! Zeig es uns!«

Bald standen sie in einem abgelegenen Raum. Dort stand ein hochmodernes Funkgerät mit diversen glimmenden Dioden.

Eurystheus deutete auf einen Monitor. »Hier glüht das Herz auf, wenn die Göttin mit uns sprechen will.«

Als sie den unterschweligen Zweifel in der Stimme des Kommandanten vernahm, schaltete Amanda schnell.

»Wir müssen Oneiroi informieren.«

In englischer Sprache sagte sie zu Joyce: »Vermutlich ein Hyperfunkgerät, das auf unsichtbarer Lichtfrequenz Raum und Zeit durchdringt. Siehst du das winzige NASA-Emblem?«

Joyce wandte sich an Eurystheus.

»Wir werden herausfinden, wer die Göttin hintergeht.«

*

Die Plantage wurde von etwa achtzig Bewaffneten bewacht.

Dazu kamen mindestens hundert Arbeiter.

»Es ist verrückt«, flüsterte Joyce, als sie mit Amanda auf einer Wiese im Mondlicht stand. »Wir befinden uns im antiken Griechenland, aber in einer technisch aufgerüsteten Zivilisation.«

Amanda fand noch einen Zigarillo in ihrer ramponierten Westentasche.

»Diese Rüstungen, der Götterglaube und Technik, das passt nicht zusammen.«

Joyce seufzte. »Welten können sich unterschiedlich entwickeln. Außerdem haben wir uns nicht oft über Bauwerke gewundert, die ohne Technik gar nicht erstellt werden konnten?«

Amanda fuhr sich durch das lange Haar.

»Du denkst wirklich, verschiedene Welten existieren nebeneinander? Welche ist dann die richtige? Unsere Realität nur eine Vision?«

Joyce hob den Blick zum Mond. »Wer vermag das zu sagen...«

Da vernahmen sie ein Donnern.

Es kam von Westen und unterhalb des Mondes tauchte ein Lichtschweif auf, der hinter dem Bergmassiv verschwand.

»Heaven! Was ist das?«, stieß Amanda aus. Sie bemerkte, dass Joyce zusammengezuckt war.

»He! Was ist?«

Joyce wandte der Gefährtin ihr Gesicht zu. Es wirkte bleich.

»Zum Henker! Rede mit mir!«

Joyce brauchte zwei Ansätze, bis sie hervorbrachte: »ProgrammVYM299 ...«

Amanda wurde sauer.

»Sprich nicht in Rätseln!

Joyce schluckte.

»Das Programm, an dem ich mal gearbeitet habe. Das

Durchbrechen mit einem Flugzeug der Zeitmauer. Sie haben es gemacht!«

Amanda bekam einen pelzigen Geschmack im Mund.

»Das sind aber nicht die Michaelsen oder Besco.«

»Nein«, flüsterte die Wissenschaftlerin, »das nimmt andere Dimensionen an.«

»So ist es!«, erklang da die harte Stimme hinter ihnen. Als sie sich umdrehten, sahen sie in die Mündung einer MP. Semos hielt sie.

Joyce schluckte.

»Ihre Züge kamen mir bekannt vor. Darf ich vorstellen – Dr. Ted Townsend. Mein Mitentwickler bei dem Programm VYM299. Nennt sich zwischendurch Besco.«

Der Genannte verbeugte sich leicht.

»So ist es! Am Institute For New Energy konnte ich die Formel verfeinern. Mithilfe der Aufzeichnungen von Dr. Evans.«

Amanda zog die Augen zusammen.

»Was ist mit Besco und Helga Michaelsen?«

Townsend winkte ab. »Dilettantische Weltverbesserer! Ich brauchte sie, solange das Flugschiff nicht funktionierte.«

»Aber es *funktioniert!*«, kam es da belustigt aus dem Dunkel.

Amanda kicherte. »Sieh an – Yvonne Reuters. Die Tochter von Yvonne Coubere. In welchem Zeitstrom ist sie damals mit ihrem Weltenschiff gelandet?«⁸

»Hier!«, kam es da knapp. Die Physikerin tauchte hinter Yvonne Reuters auf.

⁸ Siehe Paraforce Code Luna Fire

Amanda legte den Kopf etwas schräg. »Wollten Sie nicht mit dem Vatikan den wahren Jesus suchen? Meine Freundin Olivia Metaxa vom CPT erzählte mir davon. Sie sollte eigentlich das Schiff fliegen.«

Yvonne Coubere kam ein paar Schritte auf die Paraforce-Agentin zu.

»Wir werden auch so die Welt verändern, meine Liebe. Die Führer der Welt werden in Dublin sich bedauerlicherweise alle selber umbringen und das *New Age* wird entstehen. Mit mir als erstem weiblichen Pontifex.«

Sie wandte sich an Townsend.

»Eliminieren Sie diese Störenfriede und machen Sie alles zum Verladen bereit. Die Rückholautomatik des Schiffes steht auf Minus 40 Minuten!«

Der Laserstrahl aus dem linken Auge Amandas warf Townsend zurück, der eben den Abzug der MP betätigen wollte.

Die Agentin schnellte herum. »Wenn Sie nicht genau so enden wollen, legen Sie ihre Waffen jetzt ab und führen uns zu dem Schiff!«, kam es eisig.

Da sprang Yvonne Reuters vor.

Ein Handkantenschlag von Joyce Coventree brachte sie zu Fall.

Die Coubere stand wie aus Erz gegossen.

In diesem Moment wurde die Hölle geöffnet.

Bewaffnete Reiter – wohl zweihundert an der Zahl – stürmten die Farm.

»Spartaner!«, rief Joyce und zerrte Amanda in die Deckung eines Holzstapels.

»Was wollen die?«, hechelte die Paraforce-Agentin.

»Besco wird der Coubere nicht das Feld überlassen«, sinnierte Joyce. »Er wird vorgesorgt haben.«

»So ist es!«, kam es süffisant aus dem Rückenbereich der Frauen.

Joyce warf sich geistesgegenwärtig auf den Rücken und schoss mit ihrer Browning aus der Hüfte.

Bescos Gesicht nahm einen erstaunten Ausdruck an, dann fiel er.

Dabei löste sich etwas von seinem Körper.

Amanda kroch zu dem noch zuckenden Körper und hob es auf.

»Eine Armprothese?«, hauchte Joyce verblüfft.

Dann kam sie näher und blickte erstmalig voll in das Gesicht des nun Toten.

»Johann de Vere, ein Physiker damals ... damals ...«
Sie brach ab.

Amanda erkannte ihn nun auch. »Ich habe ihm damals den Arm amputiert. Nach dem Unfall im SS-Labor in Frankreich. Der Kreis schließt sich! Daher wusste er auch, dass du die Formel weiterentwickelt hast.«⁹

Der Kampflärm schwoll an.

Amanda sprang auf. »Ich muss noch etwas erledigen, dann nichts wie weg hier!«

Sie erhob sich aus der Hocke und richtete ihren Blick auf das Drogenlabor.

Der Bau befand sich nur fünfzig Meter entfernt.

Der Laserstrahl fuhr in das flache Gebäude, in dem das tödliche Gift hergestellt wurde.

Nur eine Minute später schoss eine Stichflamme aus

⁹ Siehe Paraforce Tarot des Todes

dem Dach.

*

Wie ein Ungetüm reckte sich das auf acht Stelzen ruhende, torpedoartige Schiff in den Sternenhimmel.

»Ihr Götter!«, rief Joyce aus. »Kannst du das steuern?«

Amanda schaute an der scheinbar unendlichen Leiter hinauf.

»Wir werden es erleben«, kam es trocken.

»Nichts werden Sie tun!«, kreischte es da aus der Finsternis. »Und bewegen Sie sich nicht! Ich habe keine Ahnung, wie Sie das mit den Laserstrahlen machen ... daher stillstehen! Sind Sie ein Roboter? Aus der verfluchten Hexenschmiede von Lady Coventree?«

»Ihre Plantage ist zerstört«, sagte Amanda ruhig. »Also lassen Sie es!«

Damit begann sie die Leiter zum Cockpit hoch oben zu erklimmen.

»Stopp!«, schrie Yvonne Couberbe.

Amanda stieß sich von der Leiter ab und wie ein Geschoss traf sie den Körper der Sprecherin.

Die Kugel aus dem Lauf der Waffe löste sich gleichzeitig und jagte gegen den Carbon-Rumpf des Schiffes.

Die Coubere landete auf dem Rücken und etwas knackte.

Als Amanda sich wieder aufrichtete, sah sie, dass die Physikerin das Genick gebrochen hatte.

Die Agentin schloss kurz die Augen. *Das war nicht nötig*, durchfuhr es sie.

Sie atmete tief durch und machte sich erneut an den Aufstieg, gefolgt von Joyce.

Eine Zahlenkombination sicherte das Cockpit.

Amanda konzentrierte sich und sah die Codeziffern schwarzweiß vor ihrem rechten Auge schimmern.

Fünf Minuten später saßen Joyce und sie in den pneumatischen Sitzen.

Unzählige Dioden und digitale Armaturen leuchteten nach Schließen des Eingangs automatisch auf.

Joyce orientierte sich am schnellsten.

»Hier sind die Koordinaten-Parameter. Hier die einzustellende Parabel zum Rücksturz nach Alpha«, erklärte Joyce.

»Puuuuh!«, stieß die Paraforce-Agentin aus. »Wo werden wir landen?«

Joyce lachte freudlos. »Ich hoffe nicht auf der Tower Bridge.«

Amanda schlug auf den Startknopf.

Sie wurden in die Sitze gepresst.

Wie ein Shuttle auf Startraketen schossen sie in den Himmel.

Die Triebwerke donnerten, dann plötzliche Stille.

Bedrückende Stille!

Um das Schiff herum begann es zu blitzen. Die Armaturen flackerten.

Urplötzlich durchbrachen sie eine Wolkendecke und sahen das beleuchtete London unter sich.

Eine Steuerkonsole fuhr automatisch aus der Verkleidung vor Amanda heraus.

Dazu außen zwei Flügel.

»Thunder! Die Kiste verhält sich nun wie ein Flugzeug!«, rief die Agentin aus.

Joyce blickte auf das digitale Bild, das sich auf einem großen Bildschirm manifestierte.

Dann erklang eine Computerstimme: »Datenanalyse – Abweichung vier Grad – fliegen Sie auf Sicht!«

Amanda schluckte. »Toll! Diablos! Soll ich in der Themse landen?«

Dann erkannte sie östlich Heathrow.

»Na Freunde, dann macht mal Platz für Mutter!«

Joyce kurz ansehend setzte sie nach: »Dein John soll sich schon mal eine Ausrede ausdenken!«

Genau zu dem Zeitpunkt sahen die sechs Tower-Coachs das seltsame, sich rasend nähernde Echo.

»Spinne ich jetzt? Ist das ein Ufo?«, stieß einer heiser hervor.

Die anderen wurden aufmerksam.

Der Chef-Controller blickte gleichfalls irritiert auf den Bildschirm.

»Das Ding kommt auf uns zu. Teufel!«

Er wandte sich um und rief in den abgedunkelten Raum: »Luftraum freimachen! Sofort an alle! Anflüge und Starts sofort stoppen!«

Entsetzt sahen sie auf den Bildschirmen das Echo immer größer werden. Dann zeichnete sich etwas ab, was einem Kometenschweif nicht unähnlich war.

Sekunden später vernahmen sie ein Donnern.

Der gesamte Tower schien zu vibrieren.

»Mutter Gottes! Was ist das?«

Plötzlich schien das Etwas in der Luft zu stehen.

Oben im Rund-Um-Sichtbereich des Towers wurden die Fluglotsen bleich.

Mit dem Heck voran setzte das Raketen-Schiff mitten auf der Runway auf.

Der Feuerschweif ließ den Asphalt aufweichen. Flammen schlugen an der Bordwand hoch.

Amanda blickte gebannt auf den Computerbildschirm.

»Energie aus!«, schrie sie.

Joyce schlug mit der flachen Hand auf den roten Knopf.

Das Zittern des Schiffskörpers hörte abrupt auf.

Es wurde beängstigend ruhig.

Auf dem Computer-Monitor sahen die beiden Frauen blitzende Blaulichter.

*

Die schwarze Limousine schoss durch das Nebentor des Heathrow-Airports.

Vorn und hinten eskortierten diese mehrere Wagen der Militärpolizei.

Sir John saß neben Joyce und telefonierte mit dem Premierminister, der sich bereits in Dublin aufhielt.

Amanda lehnte auf der Polsterbank gegenüber und genehmigte sich einen Whisky.

Erschöpft packte der Mann von Foreign Office sein Handy zusammen.

»Ihr denkt, die Gefahr ist noch nicht vorbei?«

»Nein!«, kam es sachlich von Amanda. »Nicht, solange

Helga Michaelsen noch frei herumläuft.«

Sir John schloss die Augen und stöhnte auf. »Ihr denkt ...? Jedenfalls ist die Kongresshalle für TV-Teams gesperrt.«

Die Limousine schwenkte auf einen Militärstützpunkt ein.

Dreißig Minuten später jagte ein Lear-Jet in den Nachthimmel. Ziel: Dublin.

Sowohl Sir John wie auch Sir Miles von Scotland Yard begleiteten Amanda und Joyce.

Nach der Ankunft am Airport ging es zügig zur Kongresshalle. Vor dem Eingang sammelten sich Fernseh-Teams, die mächtig aufgeregt waren, weil man ihnen den Einlass zum Aufbau ihrer Anlagen verweigerte.

Die Konferenz sollte in vier Stunden beginnen. Innen im Kongresszentrum wimmelte es bereits von Sicherheitsleuten.

Amanda deutete auf eine Gruppe von zwölf Personen.

»Sie sind alle bewaffnet?«

Sir Miles zuckte die Achseln. »Das sind Bodyguards der Franzosen und der Belgier. Da kann ich nichts tun. Sie wurden aber alle vom MI6 überprüft.«

Amanda sah sich aufmerksam um.

Ihr Blick richtete sich nach oben zur Decke.

Plötzlich wurde ihr heiß. Bilder aus dem Drogenlabor tauchten vor ihrem geistigen Auge auf.

»Wo befindet sich der Kontrollraum der Sprinkleranlage?«

Sir John und Miles sahen sich an.

»Da müssen wir den Chef-Feuerwehrmann fragen«,

kam es gedehnt von dem Yard-Chef.

»Dann tun Sie das«, forderte Amanda ihn auf. »Jetzt!«
Miles zuckte zusammen und machte sich auf den Weg.
»Was soll das?«, fragte Joyce Coventree leise.

Amanda presste die Lippen zusammen. Dann sagte sie ebenso leise: »Ein Rauschgiftsud wird mit der Sprinkleranlage auf alle Leute gesprüht. Dann dauert es knapp fünf Minuten, bis neben der Überraschungspanik das Chaos ausbricht.«

Die Wissenschaftlerin wurde blass.

Da sah Amanda eine Gestalt hoch oben auf einer Empore über der Rednerbühne. Sie trug eine dunkle Uniform und Schirmmütze.

Aber die Agentin hatte sie trotzdem erkannt.

Helga Michaelsen!

Amanda rannte los.

Sie sprang auf die Bühne und mit einem Fünf-Metersprung erreichte sie das Emporengeländer.

Zwei Wachleuten blieb vor Überraschung der Mund offen stehen.

Joyce stieß einen zufriedenen Laut aus. »Die Operation hat doch einen Nutzen!«, rief sie Sir John zu.

Unterdessen folgte die Paraforce-Agentin der Michaelsen eine Treppe hinunter.

Diese verschwand in einem Kellergang. Dicke Rohre verliefen hier unter der Decke und Aggregate summten.

Ein Mann in der Uniform der Feuerwehr kam der Michaelsen entgegen.

»Alles in Ordnung hier unten«, sagte er.

»Das hoffe ich!«, kam es zurück.

Amanda war zu weit entfernt, um eingreifen zu können.

Sie vernahm nur das dumpfe Geräusch, als sich der Schuss aus der schallgedämpften Waffe löste.

Der Feuerwehrmann stürzte zu Boden.

Amanda hielt die Luft an.

Sie roch unter anderem Chlor.

Ihr Laserauge einzusetzen mochte hier unten gefährlich sein. So setzte sie zum Sprung an.

Direkt an der Tür zur Sprinklerzentrale prallte sie mit Helga Michaelsen zusammen.

Amanda hörte das Krachen, als bei der Attentäterin einige Rippen brachen.

Die Paraforce-Agentin setzte ihr einen Fuß auf den Hals.

»Das wars, Madam!«

*

Über den BBC-Kanal im TV verfolgten Amanda und Joyce von der Hotelsuite die G7-Konferenz.

Von den Vorereignissen war nichts an die Presse oder sonst wie an die Öffentlichkeit gedrungen.

Paraforce und Secret Service hatten den Flughafen Heathrow hermetisch abgesperrt. Auch ein Drohnenabwehrsystem war installiert.

Das Personal des Flughafens wurde speziell vereidigt und mit mindestens zwanzig Jahren Haft bedroht, wenn nur ein Wortlaut des Geschehens nach außen dringen würde.

Flughafenbesucher und Passagiere, die etwas von der Landung mitbekommen hatten, wurden unter einem Vorwand vom Secret Service in eine Quarantäne gebracht.

»Man kann nicht alle Zeugen mundtot machen«, flüsterte Joyce.

Amanda streckte sich in dem bequemen Hotelbademantel auf der Couch.

»Man wird eine Desinformations-Kampagne starten. Ein Zeitschiff! Wer soll das glauben?!«

Ihr Mobiltelefon schlug an.

Amanda blickte auf das Symbol von Paraforce und drückte den Anruf einfach weg.

ENDE

